

**Univerzita Palackého v Olomouci**  
**Filozofická fakulta Univerzity Palackého**  
**Katedra germanistiky**

**Der soziolinguistische Status des Niederdeutschen  
in der Sprachgeschichte und seine Folgen für die  
Entwicklung ausgewählter niederdeutscher Dialekte**

(Diplomová práce)  
(Diplomarbeit)

**Olomouc, 2023**

**Bc. Jan Celta**

# **Der soziolinguistische Status des Niederdeutschen in der Sprachgeschichte und seine Folgen für die Entwicklung ausgewählter niederdeutscher Dialekte**

## **Diplomarbeit**

(Diplomová práce)

Autor: **Bc. Jan Celta**

Studijní obor: Německá filologie – Obecná lingvistika

Vedoucí práce: **prof. PhDr. Mgr. Karsten Rinas, Dr.**

Počet stran: 79

Počet znaků: 153 084

Olomouc 2023

Prohlašuji, že jsem tuto diplomovou práci vypracoval samostatně a uvedl plný seznam citované a použité literatury.

V Olomouci dne 11.05.2023

.....

## **Danksagung**

Ich möchte erstens den Mitarbeitern des ganzen Lehrstuhls für Germanistik der Philosophischen Fakultät in Olmütz dafür danken, dass sie mich in den letzten 6 Jahren unterrichtet und unterstützt haben. Des Weiteren bedanke ich mich bei der Oldenburger Carl von Ossietzky Universität für den herzlichen Empfang trotz Online-Universität und unter beschränkten Bedingungen. Darüber hinaus will ich meinem Betreuer Herrn Professor Rinas meine Dankbarkeit ausdrücken, sowohl für Hilfe während meines ganzen Studiums als auch während der Betretung dieser Arbeit. Ebenso will ich Frau Professorin Gabriele Diekmann-Dröge für ihre Seminare, Hilfe und Unterstützung in Oldenburg danken. Der größte Dank gebührt allerdings meinen Eltern, die mich immer im Laufe des ganzen Studiums unterstützten, motivierten und die mir vor allem eine universitäre Ausbildung ermöglicht haben.

Dále bych chtěl poděkovat mým rodičům za jejich trvalou psychickou a finanční podporu v době bakalářského a magisterského studia a za to, že mi umožnili studovat na Univerzitě Palackého a na Univerzitě v Oldenburgu.

# Inhaltverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einleitung .....</b>	<b>9</b>
<b>2</b>	<b>Die diachrone Entwicklung des Niederdeutschen.....</b>	<b>13</b>
<b>2.1</b>	<b>Die einzelnen Sprachperioden des Niederdeutschen .....</b>	<b>14</b>
2.1.1	Das Altniederdeutsch und seine undeutlichen Bruchstücke .....	16
2.1.2	Das Mittelniederdeutsch und die Sprache der Hanse .....	23
2.1.3	Das Neuniederdeutsch .....	35
<b>3</b>	<b>Das Niederdeutsch heutzutage, seine Besonderheiten und sein Sprachgebrauch .....</b>	<b>39</b>
<b>3.1</b>	<b>Redialektalisierung und Regionalisierung .....</b>	<b>40</b>
<b>3.2</b>	<b>Die Diglossie-Situation, Codeswitching und ihre Auswirkungen.....</b>	<b>42</b>
<b>3.3</b>	<b>Niederdeutsche Sprachkompetenz und die mögliche Redekonstellationen für Niederdeutsch.....</b>	<b>47</b>
<b>3.4</b>	<b>Niederdeutsch im Schulwesen und an den Universitäten und ihre Auswirkung auf die Präsenz der Dialekte .....</b>	<b>54</b>
3.4.1	Hamburg.....	55
3.4.2	Schleswig-Holstein .....	56
3.4.3	Mecklenburg-Vorpommern .....	56
3.4.4	Niederdeutsch an den Universitäten .....	57
<b>3.5</b>	<b>Niederdeutsch in Medien und im öffentlichen Raum .....</b>	<b>60</b>
<b>4</b>	<b>Ausgewählte westniederdeutsche Dialekte und ihre soziolinguistische Situation .....</b>	<b>65</b>
<b>5</b>	<b>Zusammenfassung und abschließende Bemerkungen .....</b>	<b>69</b>
<b>5.1</b>	<b>Statusveränderungen durch die Sprachgeschichte .....</b>	<b>69</b>
<b>5.2</b>	<b>Status, Identität und Entwicklung in ausgewählten Dialekten.....</b>	<b>70</b>
	<b>Bibliografie .....</b>	<b>71</b>

## **Abstract**

Diese Magisterarbeit stellt das heutige Niederdeutsch in einen sprachgeschichtlichen und sozio-linguistischen Kontext und beschreibt den Status der Mundart im Laufe der Jahrhunderte, während des Sprachwandels.

Der erste Teil dieser Arbeit beschreibt die diachronen Entwicklungen des Niederdeutschen als Ganzes und grenzt die einzelnen Entwicklungsetappen voneinander ab. In diesem Teil werden teilweise auch Parallelen mit Hochdeutsch gezogen, aber auch die Unterschiede während der Entwicklung werden betont. Zudem werden die sozio-linguistischen und sprachpolitischen Bedingungen der einzelnen Etappen näher betrachtet.

Anschließend wird der heutige Zustand des Niederdeutschen charakterisiert und die linguistisch und diskursiv relevanten Sprachphänomene wie die Redialektalisierung, der Mundartboom oder die Diglossie thematisiert. Danach wird die niederdeutsche Didaktik und die Medialität des Niederdeutschen behandelt. Die Analyse und Kontextualisierung der interdisziplinären Faktoren münden in Überlegungen, die das Sprachprestige und die Sprachpflege in den einzelnen Entwicklungsphasen des Niederdeutschen betreffen.

In dem letzten Teil dieser Arbeit geht es um ausgewählte Dialekte des Niederdeutschen, die aus der Sicht der sprachgeschichtlichen, soziolinguistischen und diskursiven Methoden kurz präsentiert werden. Der Schwerpunkt dieser ganzen Arbeit und den späteren Kapiteln ist der soziolinguistische Status der einzelnen Dialekte und des Niederdeutschen insgesamt, weil dieser Status eng mit den geschichtlichen Hintergründen zusammenhängt. Die Sprachgeschichte, die Soziolinguistik, die Dialektologie und manche formalen Disziplinen, wie Phonologie, Phonetik, Morphologie oder Wortbildung bieten zusammen mit der Sprachdynamik und mit den Diskursfaktoren einen interessanten, holistischen Überblick. Eine transdisziplinäre Verknüpfung und ein holistischer Überblick des Zustands des Niederdeutschen sind das Ziel dieser Arbeit.

## **Keywords**

Niederdeutsch, Dialektologie, Sprachgeschichte, diachrone Linguistik, synchrone Linguistik, komparative Linguistik, Soziolinguistik, Sprachzerfall, Redialektalisierung, Spracherhalt, Diglossie

## **Abstrakt**

Tato diplomová práce zařazuje současnou dolnoněmčinu do jazykověděhistorického a sociolingvistického kontextu a popisuje status dialektu během staletí, během jazykové změny. První část této práce popisuje diachronní vývoj dolnoněmčiny jako celku a odlišuje jednotlivé etapy vývoje. V této části jsou částečně kresleny paralely s hornoněmčinou, ale je také zdůrazněna odlišnost během vývoje. Kromě toho jsou podrobněji zkoumány sociolingvistické a jazykověpolitické podmínky jednotlivých etap.

Následně je charakterizován současný stav dolnoněmčiny a jsou zde zmíněny relevantní jazykové jevy, jako je redialektalizace, dialektální boom nebo diglosie, z hlediska lingvistiky a diskursu. Poté je pojednáno o didaktice dolnoněmčiny a o medialitě dolnoněmčiny. Analýza a kontextualizace interdisciplinárních faktorů vyústí v úvahy týkající se prestiže jazyka a jeho péče v jednotlivých fázích vývoje dolnoněmčiny.

V poslední části této práce se jedná o vybrané dialekty dolnoněmčiny, které jsou stručně prezentovány z hlediska jazykověděhistorických, sociolingvistických a diskurzivních metod. Zaměření celé práce a následujících kapitol je na sociolingvistický status jednotlivých dialektů a celkového stavu dolnoněmčiny, protože tento status úzce souvisí s historickými pozadími. Jazykověděhistorická analýza, sociolingvistika, dialektologie a některé formální disciplíny, jako fonologie, fonetika, morfologie nebo slovo tvorba, spolu se jazykovou dynamikou a diskurzivními faktory poskytují zajímavý holistický přehled. Transdisciplinární propojení a holistický přehled o stavu dolnoněmčiny jsou cílem této práce.

**Klíčová slova**

Dolnoněmčina, Dialektologie, Historie jazyka, Diachronní Lingvistika, Synchronní Lingvistika, Komparativní Lingvistika, Sociolingvistika, Rozpad řeči, Redialektalizace, Zachování řeči, Diglosie

# 1 Einleitung

Das Niederdeutsch ist ein großer Sprachbund von Dialekten und Mundarten, die seit dem frühen Mittelalter im Norddeutschland gesprochen wurden und die bis heute gesprochen werden. Heutzutage schätzt man, dass es circa 2 Millionen Menschen gibt, die das Niederdeutsch bis zu einem gewissen Grad beherrschen.

Auf den ersten Blick erscheint diese Zahl recht groß, aber man darf nicht vergessen, dass es eine große Menge an unterschiedlichen Dialekten gibt, die sich mehr oder weniger ähneln und größere oder kleinere Sprecher- und Sprecherinnenzahlen haben. Darüber hinaus sind im Sprachgebrauch mehrere Übergangsstufen zwischen dem Niederdeutsch und dem Hochdeutsch zu finden, wobei die Hochsprache und Niederdeutsch mehr oder weniger gemischt werden. Deswegen kann man das Niederdeutsch als einen sehr heterogenen Sprachbund betrachten, in dem es viele geographisch, linguistisch oder soziolinguistisch trennbare Dialekte gibt, die einen höheren oder niedrigeren Grad an dialektaler Einfärbung enthalten.

Was jedoch alle diese Dialekte des Niederdeutschen und alle geographisch geordneten Varianten des Niederdeutschen verbindet, ist die nicht durchgeführte zweite Lautverschiebung. Die zweite Lautverschiebung ereignete sich in den frühesten Perioden des Niederdeutschen und Althochdeutschen zwischen den Jahren 500 n.Chr. und 800 n.Chr. und trennte die nordwestlichen von den südöstlichen Dialektgruppen voneinander für immer.

Im Süden und Osten des althochdeutschsprachigen Raums wurde die Lautverschiebung von mehreren Konsonanten durchgeführt, was zu einer gründlichen Veränderung der Sprachform der Dialekte führte (Sanders, 1982, S. 39-42). Im Norden und Westen hingegen fand keine derartige Verschiebung der Konsonanten statt, und die Sprachform blieb den anderen westgermanischen Sprachen näher. Dieses wesentliche Ereignis trennt bis heute die nördlichen niederdeutschen Dialekte von den mitteldeutschen und oberdeutschen Dialekten des Südens und

Mitteldeutschlands, und man kann die dialektale Einfärbung auch als linguistischer Laie beobachten.

Die durchgeführte zweite Lautverschiebung im Süden und Osten und die nicht durchgeführte zweite Lautverschiebung im Norden und Westen sind nicht die einzigen Unterschiede zwischen Hochdeutsch und Niederdeutsch, sondern es gibt viele Merkmale auf nahezu allen linguistischen Ebenen, von der Phonetik und Phonologie über die Syntax bis hin zu pragmatischen Redekonstellationen und der Präsenz der niederdeutschen Dialekte in Medien und im Bildungssektor.

Viele von diesen sprachlichen Merkmalen und Diskursfaktoren werden in weiteren Kapiteln näher definiert und analysiert, um eine Unterscheidung zwischen den einzelnen Dialektgruppen zu ermöglichen und um den Status betrachten zu können. Das Niederdeutsch an sich ist eine sehr große und heterogene Dialektgruppe, die sich über einen großen geographischen Raum erstreckt, der im Norden von der niederländischen Grenze bis zur Grenze nach Dänemark verläuft und dann die Stadtgrenze von Berlin erreicht. Im Süden wird die Grenze mit Hilfe der Benrather-Linie festgelegt, die das Niederdeutsch vom Mitteldeutschen und dem Oberdeutschen trennt. Neben dieser Linie können weitere Isoglossen, wie die *maken-machen* Linie, *appel-äpfel* Linie oder *ik-ich* Linie, gezogen werden, die die Dialekte in kleinere Einheiten trennen.

Auch die einzelnen niederdeutschen Dialekte können immer detaillierter gegliedert und kontrastiert werden. Zunächst werden sie in Westniederdeutsch und Ostniederdeutsch eingeteilt, wobei der wesentliche Unterschied in der Bildung des Plurals der Verben im Präsens liegt (vgl. Stellmacher 2000, 108). Die ostniederdeutschen Dialekte werden in der Dialektologie oft als "näher" am Hochdeutsch im Vergleich zu den westniederdeutschen Dialekten beschrieben, was jedoch nur teilweise zutrifft. Es handelt sich um eine morphologische Generalisierung, die nicht sprachwissenschaftlich ausreichend ist, da es viele weitere phonetische, phonologische und morphologische Merkmale gibt, abgesehen von der Pluralendung im Präsens. Dennoch ist dies ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal, das bei der großen Mehrheit der Dialekte als prototypisch gilt. Die Merkmale und die

geographisch-dialektologische Lokalisierung der Dialekte werden dann im dritten Kapitel dieser Masterarbeit näher skizziert.

Es ist wichtig zu beachten, dass es sich trotz der verschiedenen möglichen Gliederungsarten und Isoglossen bei der Klassifizierung von Dialekten um eine linguistisch-geographische Kategorisierung handelt, die vor allem für die Dialektologie und Sprachgeschichte von Nutzen ist. Es ist möglich, sowohl die Unterschiede als auch die Gemeinsamkeiten bei unterschiedlich klassifizierten Dialekten zu beobachten und zu betonen, wie beispielsweise die Überschneidungen von phonologischen und morphologischen Merkmalen im Nordniederdeutsch und Mecklenburgisch-Vorpommerschen oder den Sprachkontakt zwischen Ostfriesisch und Niederländisch (vgl. Reershemius, 2004, S. 24-30). Die geographisch-dialektale Gliederung und die Genealogie der einzelnen Dialekte aus der Dialektgruppe sind mittlerweile auch außerhalb der Sprachwissenschaft bekannt, jedoch bleiben die soziolinguistischen Hintergründe und die Sprachgeschichte oft nicht thematisiert oder werden in der formalen Linguistik kleingeredet.

Die Phonetik, Morphologie und Syntax spielen neben der Sprachgeschichte bei der Gliederung und Beschreibung der Dialekte eine wichtige Rolle, was verständlich ist, aber auch die Soziolinguistik, Pragmatik und andere Diskursfaktoren sind durchaus von Bedeutung, was in der strikt formalen Forschung des Niederdeutschen oft vernachlässigt wird (vgl. Foerste, 1957 oder Lindow, 1998). Aus diesen Gründen möchte ich in dieser Arbeit zunächst die sprachgeschichtliche Entwicklung und die linguistischen Merkmale des Niederdeutschen beschreiben und definieren und anschließend im zweiten Teil auch die soziolinguistischen und sprachdiskursiven Bedingungen in Betracht ziehen, da sie viele linguistische Eigenschaften und Tendenzen vervollständigen oder in breiteren Kontext setzen.

Umgekehrt befasst sich die Soziolinguistik vorwiegend mit der Sprachdynamik sowie pragmatischen und gesellschaftsfunktionalen Aspekten (vgl. Föllner, 2004 oder Schröder und Neumann, 2018), was zwar durchaus ergiebig ist, jedoch fehlt an manchen Stellen die Verbindung mit der Sprachgeschichte und den strukturalistisch-empirischen Methoden der modernen Linguistik (vgl. Sanders, 1982, Reershemius, 2004, Stellmacher, 2000 und 2005 u.a.).

Die hier vorgelegte Arbeit hat das Ziel, eine Art Brücke zwischen diesen beiden Lagern von linguistischen Disziplinen zu bilden. Der Fokus in allen weiteren Kapiteln liegt auf einer holistischen Untersuchung des Niederdeutschen als Ganzes sowie der ausgewählten Dialekte, unter Berücksichtigung von innersprachlichen, außersprachlichen und weiteren Diskursaspekten. Es wird analysiert, wie politische, historische und pragmatische Diskursfaktoren in Verbindung mit der Soziolinguistik die sprachgeschichtlichen und sprachlich-formalen Entwicklungen beeinflusst haben. Es wird untersucht sowohl auf der lokalen Ebene als auch auf der überregionalen Ebene, wo bedeutende sprachpragmatische Entscheidungen getroffen wurden, die einen enormen Einfluss auf die Sprachform, das Prestige und die Verwendung des Niederdeutschen hatten, wie z.B. der Niedergang der Schriftsprache, die bevorzugte private Rede-Konstellation Stellung oder die Redialektalisierung.

Es wird deutlich, dass das Schicksal der unzähligen Dialekte des Niederdeutschen nicht nur von der Sprachgesellschaft, sondern auch von den geschichtlichen Ereignissen beeinflusst wurde, mit denen das Niederdeutsch untrennbar verbunden ist. Das Prestige der einzelnen Dialekte wurde ebenso von den sprachgeschichtlichen Ereignissen stark geprägt. Einige Beispiele für die dramatische Sprachgeschichte sind die Unterwerfung der Sachsenstämme durch Karl den Großen und die Franken zwischen den Jahren 772 und 804 oder der Aufstieg und graduelle Zerfall der Hanse zwischen dem 12. und 16. Jahrhundert. Auf diese Ereignisse wird im folgenden Kapitel näher eingegangen.

## 2 Die diachrone Entwicklung des Niederdeutschen

Die Sprachgeschichte des Niederdeutschen wurde intensiv in zahlreichen Studien untersucht. Für die Zwecke dieser Arbeit müssen die wichtigsten Ergebnisse referiert werden, um ein besseres Verständnis der heutigen Sprachsituation zu erlangen (vgl. Foerste, 1957, 1962, Härd 1980, Sanders 1974, 1982 u.a.). Diese Quellen bilden die theoretischen Grundlagen der niederdeutschen Sprachgeschichte und viele von ihnen werden im Laufe dieses Kapitels zitiert. Darüber hinaus ist die geschichtliche und gesellschaftliche Entwicklung im norddeutschen Raum eng mit der Sprachentwicklung und dem Prestige der einzelnen Dialekte verbunden, was eigentlich eine der Hauptfragen dieser Arbeit ist. Deshalb muss zunächst die Sprachgeschichte zusammengefasst werden, damit die sprachgeschichtlichen und linguistischen Hintergründe der später analysierten soziolinguistischen Phänomene verstanden werden können.

Aus diesen Gründen ist die Sprachgeschichte ein zentrales Thema in diesem Kapitel. Eine zusammenfassende Darstellung wird jedoch durch die enorme Heterogenität der niederdeutschen Dialekte erschwert. Die Heterogenität der Dialekte und die Selbstwahrnehmung sind kompliziert und Niederdeutsch wird oft selbst von den Sprechern und Sprecherinnen des Dialekts wie ihr eigenes lokales "Platt" beschrieben, statt eine Dialektgruppe. Die bereits erwähnte Problematik des verzerrten Selbstverständnisses des eigenen "Plattdeutschen" komplizieren die Aufgabe der Klassifizierung, trotzdem ist eine Gliederung möglich. Was die Gliederung der Dialekte noch weiter erschwert, ist die historisch unklare Position der gesprochenen und der geschriebenen Sprache im Sprachalltag, aber auch in der Sprachforschung. Hier sei angemerkt, dass die moderne Sprachwissenschaft, einschließlich der Dialektologie, tendenziell die gesprochene Sprache im Blick behalten hat, während die schriftlichen Formen gründlich vernachlässigt wurden (vgl. Dürscheid, 2006). Die diachron geprägte Sprachwissenschaft dagegen arbeitet vor allem mit der Schriftlichkeit, weil es keine mündlichen Quellen oder kaum Transkripte gibt. So entsteht eine sprachwissenschaftliche Diskrepanz, die einerseits

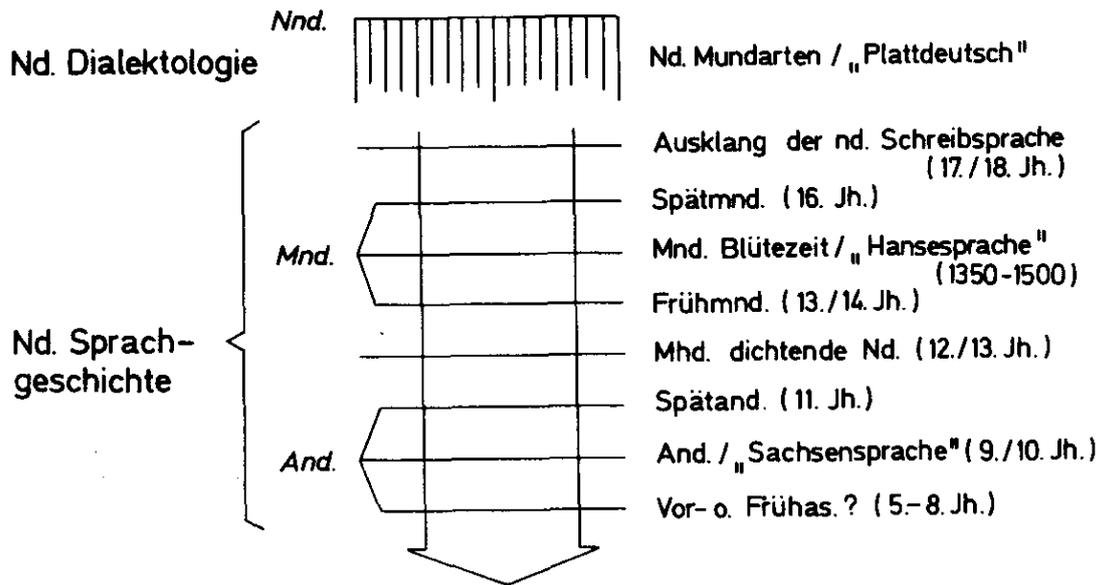
problematisch ist, andererseits aber nur von den Praktiken der Sprachwissenschaft und der Sprachgeschichtsschreibung abhängig ist.

Trotzdem existierten allgemeine und anerkannte Gliederung und Klassifizierung der Dialekte, die durch die verschiedenen Sprachentwicklungsperioden hindurch Bestand hatte, nämlich die Unterscheidung zwischen Niederdeutsch und Hochdeutsch. Die Opposition der zwei Sprachvarietäten wurde schon im Mittelalter festgelegt, und schon im 15. Jhd. gab es die „Trennungsfunktion des Begriffspaars“ (Sanders, 1982, S. 20-21), obwohl es dazu tendierte, die niederdeutschen, mitteldeutschen und oberdeutschen Dialekte eher zu zersplittern und abzutrennen, anstatt sie sprachgenealogisch oder dialektologisch zu klassifizieren.

Niederdeutsch entwickelte sich seit dem Mittelalter zu einem Sammelbegriff für die nicht-hochdeutschen Dialekte des norddeutschen Raums, jedoch erhielten die Dialekte bis zum 19. Jh. nicht besonders viel Aufmerksamkeit seitens der damaligen Sprachwissenschaft. Im Gegensatz dazu wurde das Hochdeutsch und dessen Sprachgeschichte bereits im 18. Jh. erforscht (vgl. Schleicher, 1860 oder andere Junggrammatiker), und zu dieser Zeit gab es bereits eine vollständige Periodisierung der Allgemeinsprache. Eine ausführlichere Thematisierung und Periodisierung des Niederdeutschen erfolgten erst im 20. Jh., als die moderne Linguistik ihre Aufmerksamkeit darauf lenkte. Dies war teilweise von Vorteil, da die Muster aus dem Forschungsfeld der Allgemeinsprache bei der Klassifizierung und Periodisierung übernommen wurden, jedoch mit einigen Spezifika und einem anderen chronologischen Ablauf.

## **2.1 Die einzelnen Sprachperioden des Niederdeutschen**

Die Periodisierung der Sprachgeschichte des Niederdeutschen folgt dem bekannten Muster, wo die Gliederung aus dem Hochdeutsch übernommen wurden, nur mit leichter Veränderung der groben Zeiträume der einzelnen Entwicklungsstufen. Somit werden vornehmlich drei Sprachperioden unterschieden, nämlich das Altniederdeutsch, das Mittelniederdeutsch und das Neuniederdeutsch, was bei Sanders folgendermaßen schematisiert wird:



Schema 1, nach Sanders 1982, S. 29

Dieses Periodisierungsschema hilft bei der Einteilung, und es lässt die einzelnen Stufen der Sprachentwicklung erkennen, obwohl es wichtig zu bemerken ist, dass es sich um ein linguistisches Konstrukt handelt. Wie bei vielen anderen linguistischen Konstrukten nicht in der Lage ist, alle Lücken und Datenausfälle zu rechtfertigen.

Der Zweck eines solchen Konstrukts besteht darin, die Periodisierung und Kategorisierung der Sprache zu erleichtern, auch falls das historische Sprachmaterial und die Sprachdaten manchmal nicht überzeugend oder umfangreich genug sind. Dies ist jedoch keine Seltenheit, und es gibt noch die Problematik des synchronischen Schnitts (vgl. Sanders, 1982, S. 23), bei dem ein punktueller Zeiteinschnitt nicht ausreicht, um eine ganze Periode und ihre Überlappungsphasen zu erfassen. Darüber hinaus sind auch die Sprachquellen manchmal problematisch, inkohärent, fragmentarisch oder zu sehr auf Schriftlichkeit orientiert, da die absolute Mehrheit der Sprachdenkmäler schriftlich verfasst wurde. Für die mündliche Kommunikation lieben üblicherweise kaum Abschriften oder Beispiele des mündlichen Gebrauchs im Sprachalltag vor. Dies führt wiederum zur Problematik des synchronen Schnitts und zum Paradigma der synchronen und der diachronen Linguistik (vgl. Saussure, 1916, S.8-15). Bei diesem Paradigma betonen Saussure und viele andere synchronen Linguisten, dass die Sprecher und Sprecherinnen jeder Sprache und jeder Zeitperiode keinen Zugang zur gesamten Sprachgeschichte haben und dennoch ihren eigenen

Dialekt und Idiolekt beherrschen. Aus der modernen diachronen Sicht stellt das Problem die linguistische Stereotypisierung durch eine sprachwissenschaftlich konstruierte Periode dar, wie Sanders in seiner Interpretation der Sprachgeschichte betont (vgl. Sanders, 1974 und 1982).

Im Prinzip geht es Sanders darum, dass ein zeitlich begrenzter Schnitt nicht den Jahrhunderten dauernden Sprachwandel präzise auf einen Punkt bringen kann, der eine ganze Periode enthält. Dazu ist noch problematisch, welche Sprachquellen prototypisch für eine bestimmte Periode gelten und welche eher als sonstige Quellen wahrgenommen werden sollen (vgl. Sanders, 1974, S. 1-22). In dieser Arbeit will ich aber solche methodologischen Fragen nicht weiterverfolgen. Zur Orientierung und zur Erschaffung eines sprachgeschichtlichen Überblicks soll hier die gängige Sprachperiodisierung genügen und die damit verbundenen Probleme werden hier nicht weiter vertieft.

Wie man in dem Schema von Sanders sehen kann, spalten sich die drei Allgemeinperioden des Altniederdeutschen, des Mittelniederdeutschen und des Neuniederdeutschen weiter in einzelne, kleinere Entwicklungszeiträume, die bei Altniederdeutsch und Mittelniederdeutsch eine frühere, mittlere und spätere Sprachphase entstehen lassen. In dem nächsten Unterkapitel wird insbesondere die erste Periode mit ihren kleineren Entwicklungszeiträumen betrachtet.

### **2.1.1 Das Altniederdeutsch und seine undeutlichen Bruchstücke**

Das Altniederdeutsch ist die erste Gliederungsstufe und es gliedert sich weiter auf, in das Vor- oder Frühalt-niederdeutsch, in die Mittelstufe namens Sachsensprache und in das Spätalt-niederdeutsch. Übrigens lässt sich diese ganze Sprachperiode nur bruchstückhaft rekonstruieren, da es meistens nur onomastische Ortsnamen, Vornamen und Familiennamen gibt oder lediglich zerstreute Sprachdenkmäler zur Verfügung stehen, die nicht immer glaubwürdig und zuverlässig sind.

Ein sehr gutes Beispiel für die Ungewissheit bei der Authentizität sind die *Weserrunen*, bei denen es möglich ist, dass es sich um das älteste Sprachdenkmal des Ein sehr

gutes Beispiel für die Ungewissheit bezüglich der Authentizität sind die Weserrunen, bei denen es möglich ist, dass es sich um das älteste Sprachdenkmal des Altniederdeutschen handelt, obwohl sie bis heute sehr umstritten bleiben (vgl. Pieper, 1989, S. 431-433 im Vergleich zu Sanders, 1982, S. 94-95). Ob es sich bei den Weserrunen, die im Jahr 1927 gefunden wurden, um echte Runenschriften auf Knochen handelt, ist bis heute unklar, trotz mehrerer Untersuchungen und Studien in den Bereichen der Archäologie, Geschichtsschreibung und Linguistik. Auch wenn Archäologen wie Pieper und Sprachwissenschaftler wie Sanders oder Rathofer eine mögliche Datierung zwischen dem 5. und 7. Jahrhundert vermuten, lässt sich die Echtheit nicht hundertprozentig bestätigen, und solche zweifelhaften oder fragmentierten Fälle kommen in der altniederdeutschen oder sogar noch in der mittelniederdeutschen Sprachperiode nicht selten vor. Trotzdem muss sich die moderne Sprachwissenschaft auf die damaligen sprachlichen Bruchstücke stützen, damit die Periodisierung der ältesten Sprachstufen überhaupt möglich ist, auch wenn das Frühalt niederdeutsch im Prinzip nur auf linguistischen Rekonstruktionen basiert.

In dieser Sprachperiode des Altniederdeutschen bietet sich neben den Sprachfragmenten und der Onomastik auch ein Vergleich mit dem Altenglischen an, da er Einblicke in die formale Struktur beider Sprachen ermöglicht. Die beiden altgermanischen Sprachen waren in ihren frühen Entwicklungsperioden genealogisch miteinander verwandt und das Altenglisch weist einige komparative Ähnlichkeiten auf, die die Sprachform des Altniederdeutschen skizzieren. Allerdings entwickelten sich die beiden altgermanischen Sprachen schnell weiter und das Altenglisch und das Mittelenglisch spalteten sich im Laufe der Jahrhunderte immer weiter vom Altniederdeutsch und Mittelniederdeutsch ab. Altenglisch und Mittelenglisch durchlebten sprachliche Veränderungen wie den Verlust des Kasus und Genus, zahlreiche Modifikationen der Syntax und viele andere sprachsystematische Ausspracheveränderungen, wie z.B. die mittelenglische Lautverschiebung (vgl. Sanders, 1982, S. 95-99).

Was aber gemeinsam für das Altenglisch, Althochdeutsch und das Altniederdeutsch ist, sind die zahlreichen Entlehnungen aus Latein. Die lateinischen Entlehnungen können in allen drei Altsprachstufen wegen des Sprachkontaktes mit dem Römischen Reich und mit den Provinzen des Reiches gefunden werden. Entlehnungen aus Latein

und aus den gälischen Stammessprachen sind sowohl ins Althochdeutsch als auch ins Althochniederdeutsch gelangt, und die diachrone Linguistik kann bis heute solche Fälle nachweisen. Die Lehnwörter stammen vor allem aus den Bereichen des Militärwesens, des Ackerbaus und des Handels, wo man bis heute eine ganze Reihe von Wörtern finden kann, die ihre Herkunft im Latein haben (vgl. Foerste, 1957, S.1749-1751).

Einige Begriffe wie *pund* (Pfund), *plant* (Pflanze), *fruht* (Frucht), *ziagala* (Dachziegel) oder *spihari* (Speicher) stammen aus Latein ab und sie sind gleichzeitig oder schrittweise ins Althochdeutsch und ins Altniederdeutsch eingedrungen (Sanders, 1982, S.96). Die ähnlichen oder gleichen Entlehnungen aus Latein beweisen einerseits den Sprachkontakt des Altniederdeutschen und des Althochdeutschen, aber sie deuten gleichzeitig auf die „sprachdynamischen Kontakte nach außen“ hin (Schmidt und Herrgen, 2011, S. 21-23). Dies heißt, dass nicht nur die althochdeutsche Sprachform von auswärtigen Faktoren und Entlehnungen bereichert wurde, sondern auch die altniederdeutschen Dialekte. Zudem lassen sich die Entlehnungsprozesse in anderen germanischen Sprachen in diesem Zeitraum ebenfalls beobachten, wie z.B. in dem schon erwähnten Altenglisch, wo auch eine Reihe von Wörtern einen lateinischen, normannischen oder nordischen Ursprung haben. Solche Entlehnungen und unzählige Übernahmen bilden dann in Altenglisch, Mittelenglisch und im Frühneuenglisch einen wesentlichen Teil des Sprachsubstrats. Die häufige Kontaminierung des Sprachsubstrats kann schließlich weitgehende Folgen für die Sprachform und für die Klassifizierung einer Sprache haben. In der Tat hat das moderne Englisch nur ein anteiliges germanisches Sprachsubstrat und das Lexikon der Sprache wurde vielfach durch Entlehnungen aus anderen germanischen und romanischen Sprachen gebildet, wie z.B. nach der normannischen Eroberung Englands im Jahr 1066 oder nach dem Elisabethanischen Zeitalter und Shakespeares Einfluss auf die Sprache zwischen 1558-1603.

Jedenfalls ist für das Althochdeutsch, das Altniederdeutsch und das Altenglisch für die anderen germanischen Sprachen nicht nur die Entlehnung von morphologischen Einheiten oder Phrasen typisch, sondern auch die Entlehnung von Präfixen, Suffixen oder anderen kleineren Wortbildungsprozessen findet in dieser Sprachperiode statt. Ähnliche Wortbildungstendenzen und Entlehnungsprozesse der kleineren

morphologischen Partikel schritten später in den mittleren Sprachperioden weiter vor, aber schon während der altniederdeutschen Periode gibt es eine Menge an Beispielen von entlehnten Affixen.

Ein sehr gutes und Beispiel für eine morphologische Entlehnung ist die Entlehnung des Suffixes *-er* bei Nomen, das von der lateinischen Endung *-arius* stammt. Aus Latein wurde dieses Suffix ins Althochdeutsch und ins Altniederdeutsch übernommen, als die damals produktive Endung *-ári*, die sich später nach mehreren Umformungen zum dem heutigen Suffix *-er* entwickelte (vgl. Sanders, 1982, S.97).

Ein anderes Beispiel für Entlehnung eines Suffixes ist die Übernahme der lateinischen Endung *-issa*, die zur morphologischen Markierung für Feminina in der Ursprungssprache diente. Diese Endung hat sich während der Assimilation ins Althochdeutsch und ins Altniederdeutsch als das Suffix *-isk* etabliert. Aus diesem Suffix hat sich dann in der Hochsprache in den folgenden Jahrhunderten eine adjektivische Endung *-isch* herausgebildet, die bis heute sehr produktiv ist. Im Niederdeutsch hat die gleiche Endung außerdem noch eine Genus-Markierungsfunktion bei Feminina bekommen, wie in den weiblich markierten Nomen *nabersche* (Nachbarin), oder *kokesche* (Kochin) ua. (Sanders, 1982, S.96-97)

Aufgrund der oben ausgeführten Entlehnungsprozesse ist es möglich, die ältesten Sprachperioden darzustellen. Wie man hier anhand der Umformung des Suffixes *-isch* erkennen kann, gab es schon während der frühen altniederdeutschen Periode formale und dialektale Unterschiede, die sich im Laufe der Zeit weiter ausprägten. Das kann man ebenfalls bei der mittleren Stufe des Altniederdeutschen wahrnehmen, und die mittlere Gliederungsstufe ist aus sprachgeschichtlicher Sicht sehr bedeutend.

Die mittlere Stufe des Altniederdeutschen, auch bekannt als die Sachsensprache, ist hauptsächlich in "liturgischer Stabreimdichtung und Gebrauchsprosa" zu finden (vgl. Sanders, 1982, S. 28), wie beispielsweise in Werken wie *Heiland* oder in *Genesis*. Die diachrone Linguistik verfügt über mehrere Quellen aus dieser Sprachperiode und das authentische Sprachkorpus ist bis zu dem Übergang des Altniederdeutschen zum Mittelniederdeutschen im 12. Jahrhundert schrittweise gewachsen. Die Sachsensprache hat in dieser Periode eine sekundäre Rolle in der Gesellschaft, in der

Rechtsetzung und sogar in der Kirche gefunden. In der althochdeutsch-fränkisch gezeichnete Kirchensprache kann man manche altniederdeutschen Züge finden, und neben den äquivalenten Begriffen, die in der Hochsprache und im Niederdeutsch gleich waren, gibt es eine geringere Menge an Abweichungen. Einige gute Beispiele sind die altniederdeutschen Nomen *hevan* (Himmel) oder *godensdag* (bzw. *Goonsdag*, was Mittwoch im Hochdeutsch bedeutet), (vgl. Sanders, 1982, S. 102-104). Die Unterscheidung zwischen dem Dialekt und der Hochsprache war in dieser Zeit überhaupt nicht so fest wie später, und das Altniederdeutsch hat sich vom Althochdeutsch nicht so sehr unterschieden aber die Diskrepanz zwischen den Sprachformen wurde schon in der mittleren altniederdeutschen Periode angelegt, und sie wurde allmählich ausgeprägter, wie auch der ethnisch geprägte Begriff *Sachsensprache* andeutet. Dieser wird für die mittlere altniederdeutsche Sprachperiode verwendet, da es sich um einen selbstbezeichnenden Begriff handelt, der von den Stämmen und Bevölkerungsgruppen im sächsisch geprägten Norden zu Stande gekommen ist. Die demographische Zusammensetzung der Länder hat einerseits die geschichtlichen Ereignisse in dem damals neu etablierten Heiligen Römischen Reich beeinflusst, andererseits hat es gleichzeitig die Sprachgeschichte des Altniederdeutschen mitgeprägt.

Der Begriff *Sachsensprache* hat seine Wurzeln in der Zeitspanne des 9. und 10. Jhds., als es sich von dem lateinischen Begriff *saxonicum idioma* der Begriff *Sassisch* abgeleitete und weiterentwickelte (Sanders, 1982, S.24). Der Begriff wurde dann auch bei der Sprachgesellschaft akzeptiert, und in der mittelniederdeutschen Periode etablierte sich *Sassich* oder auch *Sassesch*, neben dem Begriff *Hansesprache*, als die häufigste Bezeichnung der eigenen Mundart, was wiederum zu der schon vorher erwähnten Gegenüberstellung des Alt- und Mittelniederdeutschen gegen das Alt- und Mittelhochdeutsch führte.

Die Unterscheidung und die Gegenüberstellung des Dialekts und der Standardsprache waren wesentlich, weil die Gliederung durch den Begriff *Sassisch* oder später *Plattdutsch* zur Identitätsstiftung beitrug und auf eine gewisse ethnische Zugehörigkeit hindeutete. Der Begriff *Sassich* wurde dann bis in die 17. Jhd. geläufig, als ihm der Begriff *Plattddeutsch* ablöste. Im weiteren Verlauf und vor allem nach der „Neuentdeckung“ und Redialektalisierung im 19. und 20. Jhd. hat sich neben dem

Begriff *Plattdeutsch* auch der sprachwissenschaftliche Begriff *Niederdeutsch* etabliert, allerdings nicht in der Laiengesellschaft, sondern im sprachwissenschaftlichen und akademischen Umfeld. Dazu komme ich aber später in dem dritten Kapitel, wo die soziolinguistischen und diskursiven Aspekte behandelt werden und der heutige Zustand des Niederdeutschen und seine soziolinguistische Wahrnehmung in Betracht gezogen werden.

Jedenfalls haben der Begriff *Sassich/ Sassesch*, die wenigen altniederdeutschen Sprachfunde, die zahlreichen Entlehnungen und die verschriftlichten Werke wie *Heiland*, *Genesis* oder verschiedene Psalmentexte eine Grundlage der niederdeutschen Dialekte gelegt, aus dem sich später das Mittelniederdeutsch entwickelte. Dennoch müssen die bereits erwähnten Probleme dieser Sprachperiode betont werden, wie beispielsweise die Frage nach der Authentizität der Texte, die althochdeutsche und altfränkische Sprachmischung und die sprachgeschichtliche Situation, in der es nur schriftliche Sprachquellen gibt. Sanders betont außerdem, dass das Altniederdeutsch in regelmäßigem Sprachkontakt mit Althochdeutsch und anderen damaligen Dialekten stand. Zudem weist Sanders darauf hin, dass sogar die große Mehrheit des altniederdeutschen Schriftsystems und manche seiner Regeln aus dem Altfränkischen stammen (Sanders, 1982, S.105-108), was erneut auf die regelmäßige Sprachvermischung der Dialekte und der Hochsprache in dieser Zeitperiode hinweist.

Auf jeden Fall hat sich in der hochsprachliche Standardperiode zwischen Althochdeutsch und Mittelhochdeutsch eine besondere Sprachkultur im Norden gebildet, die ihre eigene Dialektgruppe oder einen Sprachbund pflegte. Diese Sprachpflege und die Rolle des Dialekts „als Teil der Regionalstruktur“ (Gossens, 1997, 401) war entscheidend für die Weiterentwicklung der einzelnen Dialekte im norddeutschen Raum, die dann in der Periode des Mittelniederdeutschen eine Blütezeit erlebt haben, wie das folgende Unterkapitel erläutert.

Gleichwohl sollte berücksichtigt werden, dass das Altniederdeutsch und das Mittelniederdeutsch trotz der Sprachmischung und des langsam steigenden Sprachbewusstseins viele ingwäonische Merkmale aufweisen und den ingwäonischen Sprachen des Nordens ähneln. Dazu gehören Sprachen wie Altfresisch, Altenglisch

oder Altniederländisch sowie Althochdeutsch oder das frühe Mittelhochdeutsch. Diese Aussage wird von Sanders mit mehreren Beispielen von Ingwäonismen unterstützt, die die Anknüpfung des Altniederdeutschen an diese westgermanische Sprachfamilie begünstigen und eine sprachgeschichtlich-genealogische Gliederung ermöglichen (vgl. Sanders, 1982, S.115-118).

Das Ansehen des Altniederdeutschen und seine soziolinguistischen Bedingungen sind jedoch wegen den knappen Forschungsquellen schwer zu bestimmen, aber wie es in der Sprachgeschichte fast immer vorkommt, wurde die Wahrnehmung des Dialekts oder der Dialektgruppe gegenüber der Hochsprache von geschichtlichen und sozio-politischen Bedingungen bestimmt. Die geschichtlichen Entwicklungen und die einzelnen historischen Ereignisse beeinflussen nicht nur die Sprachentwicklung und das Prestige der Sprache, sondern steuern auch die diachrone Linguistik und die möglichen Richtungen der Sprachforschung, was nicht jedes Mal vom Vorteil ist (Sanders, 1982, S.120). Die historische Geschichtsschreibung kann die rein sprachlich-formalen Merkmale missachten und die soziale Rolle der Sprache entweder zu hoch oder zu niedrig einschätzen.

Die geschichtlichen Ereignisse, wie die fränkische Unterwerfung der Sachsen oder die daraus folgende Christianisierung, haben den nicht besonders angesehenen Status des Altniederdeutschen bestimmt mitgeprägt, obwohl sie nicht der alleinige Grund dafür sind. Dennoch ist zu beachten, dass die Reputation des Altniederdeutschen nicht besonders hoch in der althochdeutschen Periode und während der Übergangsperiode im 12. Jh. war. Dies konnte möglicherweise auf die Verbreitung des Mittelhochdeutschen in der Schriftlichkeit zurückführen aber nicht nur deshalb. Eine solche Einschätzung lässt sich auch beim Niederdeutschen im Allgemeinen über mehrere Perioden beobachten, und während der drei Hauptperioden des Niederdeutschen kam es früher oder später zur Abwertung und Vernachlässigung der ganzen Dialektgruppe oder einzelner Dialekte, die als zweitrangig und unbedeutend betrachtet wurden.

Das Verschwinden des Niederdeutschen hat mehrere Gründe, die sowohl geschichtlich als auch soziopolitisch und soziolinguistisch bedingt sind. Die Hauptursache für die Verdrängung des Niederdeutschen war jedoch der institutionelle

Bedarf am Hochdeutschen im Sprachgebrauch, wie es auch bei anderen Dialekten im deutschsprachigen Raum üblich war. Durch die Sprachgeschichte des Niederdeutschen, aber auch bei anderen Dialekten des Deutschen gab es immer Druck nach „Verhochdeutschung“ (Teuchert, 1954, S.121), der von einer ganzen Zahl an Institutionen (wie z.B. Kirche, Establishment oder später Ämter, Regierung und Schulen) ausgeübt wurde. Viele Machthaber und viele öffentliche Institutionen wollten durch die Jahrhunderte ein möglichst universales, überregionales Kommunikationsmittel zur Verfügung haben, deswegen rückten sie die niederdeutschen Dialekte (und andere Dialekte) in den Hintergrund, wobei auch die Selbstwahrnehmung des eigenen Dialekts gelitten hat. Infolgedessen kam es in der „Sprachgemeinschaft der niederdeutsch-Sprechenden zu einem Unterlegenheitsbewusstsein“, das sich durch die Jahrhunderte manifestiert hatte und zur Festigung des Dialektstigmas geführt hatte (Sanders, 1982, S.121). In einigen extremen Fällen führte dieser Mangel an Sprachbewusstsein und Sprachpflege zusammen mit der Verdrängung durch die Institutionen zu einem Dialektschwund an manchen Orten, wie es zum Beispiel bei einigen ostfälischen Dialekten der Fall war (vgl. Stellmacher 1997, S.92-93).

An vielen anderen Orten wurde dieses Dialektstigma mit Hilfe von Diglossie und Codeswitching gelöst, wo die lokale niederdeutsche Variante zu einer Identifikationssprache mit eher heimischen und familiären Situationen konnotiert war. Dagegen stand Hochdeutsch als eine Funktionssprache, die meistens den offiziellen, institutionellen und formale Zwecke dient (Stellmacher 1997, S.97). Diese Bewertungen und Assoziierungen bleiben gewissermaßen bis heute gültig, aber mehr dazu im dritten Kapitel dieser Arbeit. Wir wenden uns jetzt dem Übergang zum Mittelhochdeutsch zu.

### **2.1.2 Das Mittelniederdeutsch und die Sprache der Hanse**

Wie bereits in der altniederdeutschen Periode ersichtlich wurde, war die Entwicklung des Niederdeutschen vor allem von historischen und soziolinguistischen Ereignissen geprägt. Dies gilt genauso stark, wenn nicht sogar noch stärker, für die mittelniederdeutsche Periode, da die niederdeutschen Dialekte eng mit der Hanse,

einem mittelalterlichen Handelsbund, verbunden waren. Die sich seit dem 12. Jhd. langsam entwickelnde Gilde hat sich circa in der Mitte des 14. Jhds. zu einem losen Bund von Handelsstädten zusammengeschlossen, und sie hat seit dem Anfang ihres Unternehmens das Mittelniederdeutsch oder ihre regionale Variante zu ihrer offiziellen Schriftsprache und Betriebssprache ausgewählt.

Deshalb hängt die Periodisierung des Mittelniederdeutschen eng mit der graduellen Machstellung der Hanse zusammen, die in ganz Europa den Seehandel, den Warenaustausch und den Kulturaustausch betrieben hat. Gleichzeitig hat die Hanse bei der Ausdehnung des niederdeutschen Sprachschatzes mitgewirkt, deswegen ist die sprachgeschichtliche Periodisierung im Einklang mit der Entwicklung der Gilde. Wie man beim Schema 1 auf der Seite 14 sehen kann, gliedert sich das Mittelniederdeutsch weiter ins Frühmittelniederdeutsch, in die mittlere Hansesprache und ins Spätmittelniederdeutsch. Aus dem Schema geht hervor, dass die Gliederung des Altniederdeutschen und Mittelniederdeutschen eigentlich ziemlich ähnlich ist, jedoch mit anderen Zeitrahmen und unter anderen Bedingungen.

Was sich zudem aus dem Schema - sowie aus der Sekundärliteratur (Stellmacher 1990, Peters, 2005 und Sanders 1982) – ableiten lässt, ist die relativ schnell wechselnde Position des Niederdeutschen je nach dem Prestigeniveau und der Selbsteinschätzung der Dialektsprecher und Dialektsprecherinnen. Im Schema sind außerdem mehrere sprachgeschichtliche Lückenperioden berücksichtigt, die zwischen den Sprachperioden oder ebenso während einer Sprachperiode passierten, wie z.B. der schnelle Niedergang des Spätaltniederdeutschen im 12. Jhd. oder die mittelniederdeutsche Übergangsperiode im 17. und 18. Jhd. (vgl. Stellmacher 1990, oder Sanders, 1982). Die mehrmals aufgezeichneten Abbrüche und relativ schnellen Veränderungen des Sprachzustandes hängen wiederum mit den soziolinguistischen und sprachgeschichtlichen Bedingungen zusammen, die sich stärker auf die Sprachentwicklung und auf den Spracherhalt auswirkten, obwohl es nicht von einer disziplinär begrenzten Perspektive so erscheinen kann. Dazu aber mehr in den späteren Kapiteln, da es in diesem Unterkapitel mehr um die einzigen Stufen des Mittelniederdeutschen geht.

Die erste frühmittelniederdeutsche Periode ist von verschiedenen Schreibdialekten und von einem heterogenen Dialektraum gekennzeichnet. In dieser Periode gab es im norddeutschen Raum eine ganze Menge an Dialekten, die sich gegenseitig beeinflussten, worauf die Spaltung bei den damaligen Schriftquellen offensichtlich ist.

Ein gutes Beispiel für die damalige Heterogenität der Dialekte bietet Sanders bei der Konjunktion *oder*, die im ostfälisch-lübeckischen Dialekt als *eder*, und *efte* vorkommt, die aber später mit der Form *ofte* und sogar *jof* in den Grenzgebieten zu den Niederlanden zum Westfälisch neigte (Sanders, 1982, S. 132). Hier oder bei anderen möglichen Beispielen von Sanders, wie beim Verb *behalden* (in Konkurrenz mit *beholden*) sieht man, wie die später normativ gebrauchte lübeckische Mundart von mehreren dialektalen Strömungen gestaltet war, indem sie Elemente aus Westfälisch, Ostfälisch oder aus anderen Dialekträumen enthält und zusammenfügt.

Die bedeutendsten dialektalen Räume der mittelniederdeutschen Periode waren die ostfälischen und westfälischen Dialektgruppen, die beide eine große Rolle bei der Entwicklung des Mittelniederdeutschen spielten. Die ostfälischen und westfälischen Dialektgruppen waren bedeutende Faktoren in der Entstehung des Allgemeinmittelniederdeutschen, und die lübeckische Variante versuchte später in der Periode der Hansesprache die beiden Varianten zu konsolidieren, um eine schriftliche Einheitssprache für den Handel, für das Finanzwesen und für die alltägliche Kommunikation einzuführen. Dies gelang nur teilweise und nicht ohne Abweichungen und Kompromisse (vgl. Peters, 2005, S.23).

Übrigens war das Ostfälisch bei der Entstehung der Sprachnorm und der Schriftlichkeit von einer großen Bedeutung und genau in dieser Dialektvariante kommen die ersten Sprachquellen aus dem Frühmittelniederdeutsch vor. Im Ostfälisch sind sowohl linguistisch als auch juristisch oder auch geschichtlich wichtige und relevante Texte niedergeschrieben wie *der Sachsenspiegel* von Eike von Repgow.

*Der Sachsenspiegel* ist ein prototypisches Textbeispiel dieser Sprachperiode, und es handelt sich nach Sanders um „das wohl berühmtesten und wirkungsträchtigen Rechtsbuch der deutschen Sprache“ (Sanders, 1982, S.133). Mit dem Namen von

Eike von Repgow ist auch die *Sächsische Weltchronik* verknüpft, in der die Geschichte seiner Vorfahren und die wichtigsten Ereignisse "der Sachsen" chronologisch beschrieben werden. Beide Werke sind im ostfälisch geprägten Frühmittelhochdeutsch verfasst, und Repgow hatte zweifellos das Ziel, das Recht und die Geschichte für ein Laienpublikum zugänglich zu machen. Die Zugänglichkeit für ein breiteres Publikum war im 13. Jahrhundert aufgrund der Verbreitung des Lateins problematisch, da Latein in vielen sprachlichen Situationen dominant war. Ebenfalls war das Mittelhochdeutsch und jede seine Sprachform verdrängt, wegen der Dominanz des Lateins in der Schriftlichkeit und während der formalen oder offiziellen Sprachakte. Tatsächlich hatte auch Repgow seine Werke zuerst auf Latein verfasst, und folglich hat er den *Sachsenspiegel* und die *Sächsische Weltchronik* ins Frühmittelniederdeutsch übertragen, nämlich in die elbstfälische Variante. Diese Variante gehörte damals zu der bedeutenden ostfälischen Dialektgruppe und sie wird bis heute zu dieser Gruppe gezählt, obwohl der ganze Dialektbund heutzutage am Status und an der Zahl von Sprecher und Sprecherinnen verliert und langsam ausstirbt (Sanders, 1982, S.135), (Stellmacher, 2000, S.124-127).

Ostfälisch war, während der ganzen mittelniederdeutschen Sprachperiode bedeutend, und es hat zusammen mit Westfälisch eine Dialektbasis für die Hansesprache gebildet. Die Hansesprache entfernte sich jedoch langsam von diesen Dialektbunden und wurde im Laufe der Zeit zu einer separat betrachteten Ausgleichsprache erklärt. Darüber hinaus ist es sehr bemerkenswert, dass die später übliche Diskrepanz zwischen der formalen, offiziellen Hochsprache und der heimlichen, dialektalen Kontaktsprache im Mittelniederdeutsch umgekehrt war, wie weiter erläutert (vgl. Sanders, 1982, S.133-135).

Das Frühmittelniederdeutsch und das Mittelniederdeutsch im Allgemeinen wurden hauptsächlich in Kanzleien für Urkunden verwendet, ebenso wie im Rechtswesen, in der Gebrauchsliteratur oder in den handelsorientierten Handschriften. Es handelte sich also grundsätzlich um eine Formalsprache der damaligen Institutionen. Eine sehr plausible Begründung für diese umgekehrte Stellung des Mittelniederdeutschen, bieten Stellmacher (Stellmacher 1998, S. 371-376) und Sanders (Sanders 1982, S. 138-139) an. Sie gehen nämlich beide von der Annahme aus, dass das Latein im 14. Jhd. in dem Norddeutschen und in dem Nordeuropäischen Raum nicht „ihre

uneingeschränkte und international gültige Funktion erfüllen konnte“ (Sanders, 1982, S.138), weil es zu eng an die Kirche und an die gebildeten Eliten gebunden. Latein war aus geschichtlichen und sozio-politischen Gründen im 14. und 15. Jhd. als unpassende Verkehrssprache bei der Hanse empfunden und vorwiegend Mittelniederdeutsch diente damals dem offiziellen und institutionellen Verkehr. Außerdem war Mittelniederdeutsch ebenso im Sprachalltag und in privaten Redekonstellationen verwendet, aber hauptsächlich gilt die normierte Variante des Dialekts zum offiziellen Sprachtausch. Stattdessen und anstelle des Lateins stieg langsam der Bedarf an einer einheitlichen, normierten Schriftsprache, was zur Etablierung der lübeckischen Variante des Mittelniederdeutschen führte. Das Mittelniederdeutsch mit seinem dialektalen Umfang fand bestimmt genauso im privaten und häuslichen Leben der Dialektsprecher und Dialektsprecherinnen einen Platz, aber am sichtbarsten war die Sprache in der Öffentlichkeit und bei den damaligen Institutionen, da es sich um eine Sprache des städtischen Bürgertums handelte (Sanders 1982, S.134).

Von dieser öffentlichen Rolle der Dialekte und der Hochsprache ist dann in der neuniederdeutschen Sprachperiode nicht viel übriggeblieben. Im Neuniederdeutsch gilt dann der Dialekt eher für die heimische Kontaktsprache und sie wurde als eine Privatsprache wahrgenommen. Nicht nur deswegen ist diese umgekehrte Rolle interessant, aber auch die Sprachnorm und die Regeln der Schriftlichkeit im Mittelniederdeutsch sind sehr bemerkenswert.

Gegenüber der üblichen Sprachnorm des Mittelhochdeutschen sind die Texte nicht in Reimen geschrieben worden, sondern die Autoren wie z.B. Eike von Repgow oder Mechtild von Magdeburg wählten zum Textverfassen die Prosa. Wegen der Tendenzen des Mittelniederdeutschen, wie die eigene Sprachnorm in Prosa, die besondere soziolinguistische Sprachrolle oder die früh begonnene Normierung der Dialekte kann man die vorschreitende Aufteilung des Mittelniederdeutschen und des Mittelhochdeutschen sehen. Dennoch muss jeder Linguist und jede Linguistin immer daran denken, dass hinter dem Begriff Niederdeutsch in jeder Entwicklungsperiode im Endeffekt eine Reihe von Dialekten und Sprachvarietäten steht, die sich unterscheiden. Das lässt sich beispielhaft an der Einmischung des Ostfälischen und des Westfälischen sehen, und genauso einflussreich auf die Hansesprache bzw. auf

die lübeckische Normierungsvariante war das Westfälisch, das sich mit Ostfälisch vermischte, um eine überregionale Variante zu schaffen.

Das Westfälisch war allerdings von Bedeutung, da es in einem großen geographischen Raum gesprochen wurde, nämlich in den vielen hanseatischen Großstädten an der Ostsee- und Nordseeküste sowie im Inland. Abgesehen davon gab es auch im Westfälisch eine ganze Reihe an Schriften, die einen Einfluss auf die Gesetzschreibung und auf die Gebrauchsprosa der Zeit ausübten. Aus diesen westlichen Gebieten, die „ein westfälisch-niederrheinisches Dialektkontinuum bildeten“ (Sanders, 1982, S.137), sind ins Mittelniederdeutsch und in die Normierungsvariante viele Ausdrücke und Merkmale gekommen. Das kann die Dialektologie und die Sprachgeschichte an dem westfälisch-niederrheinischen Sprachschatz sehen und an den Nomina wie z.B. *altaer* (Altar), *boek* (Buch) oder *jair* (Jahr), bei denen die typisch westfälischen Diphthonge die langen Vokale bezeichnen (vgl. Stellmacher 2000, S. 115-117). Diese Nomina und viele anderen möglichen Beispiele zeigen den Einfluss der westfälisch-niederrheinischen Dialekte an dem Sprachbau des Mittelniederdeutschen und vor allem ihren Beitrag bei der Entstehung der Hansesprache. Was ist aber unter diesem bis jetzt sehr häufig verwendeten Begriff zu verstehen?

Unter dem Begriff Hansesprache ist die Blüteperiode des Mittelniederdeutschen zu verstehen, aber gleichzeitig bezeichnen Sanders, Stellmacher und andere mit diesem Begriff die mittelniederdeutsche Sprachperiode. In dieser Periode hat das Mittelniederdeutsch ihr größtes Prestige erreicht und es wurde gewissermaßen kodifiziert und normalisiert, wegen der Machtstellung der international bekannten Hanse mit ihrer „Hauptstadt“ Lübeck.

In der mittleren Periode der Hansesprache gab es die bereits präsentierte heterogene Menge an Dialekte und ein Dialektkontinuum erstreckte sich über Norddeutschland und über Nordeuropa. Wie in allen Perioden des Niederdeutschen gab es eine Menge am Sprachkontakt, und der kulturell- sprachliche Austausch mit anderen Sprachen war durchaus üblich. Die Dialekte und Landessprachen wie das Mittelhochdeutsch, das Westfälisch, das Ostfälisch oder das Mittelniederländisch berührten einander. Gleichzeitig waren die lokalen Varianten vorwiegend mündlich mit einer Tendenz zur

eigenen Schriftlichkeit, deswegen war es für die Hanse sehr vorteilhaft, eine übergeordnete, überregionale Schreibsprache einzuführen, damit der Handel möglichst reibungslos verläuft. Genau aus diesen Gründen benötigte die Hanse sowohl eine schriftlich als auch mündlich ausgeglichene Variante, die in dieser Arbeit, aber auch in der Forschungsliteratur die lübeckische Variante oder die lübeckische Ausgleichsprache heißt (vgl. Sanders, 1982, S.140, bzw. Peters 2005, S.25).

Die Lübeckische Variante kommt aus der norddeutschen Stadt Lübeck, die damals die zweitgrößte Stadt des Deutschen Reiches war, wo Handel und Schifffahrt für Wohlstand und Freiheit sorgten. Das gehobene Bürgertum der Stadt war heterogen und im Prinzip eine Bevölkerungsmischung, weil nach Lübeck im 14. und 15. Jhd. viele unterschiedliche Zugewanderte aus dem ganzen norddeutschen Raum kamen. Natürlich brauchten die alteingesessenen und die neu hinzugekommenen Einwohner und Einwohnerinnen der Stadt eine gemeinsame überregionale Sprache, um sich gegenseitig zu verständigen. Auch aus diesem Grund konnte der Sprachausgleich in Lübeck ziemlich problemlos und ganz pragmatisch verlaufen, da die Bürger und Bürgerinnen eine Ausgleichsprache selbst brauchten. Darüber hinaus war der Sprachausgleich ein gemeinsames Ziel der Handelsleute der Hanse und der Bevölkerung, sodass die Verständigungsbedürfnisse eine gemeinsame überregionale Lingua Franca zur Welt brachten.

Dennoch war es möglich für die einzelnen Dialekte während der Vorherrschaft des Lübeckischen Ausgleichsprache weiterzuleben, und das Ziel war keineswegs eine Dialektverdrängung oder Sprachpurismus. Vielmehr sollte die lübeckische Variante im begrenzten Rahmen des Mittelalters als ein internationales und weitgehend geachtetes Kommunikationsmittel dienen. Diese Absicht hat sich im 15. und 16. Jhd. tatsächlich verwirklicht, und die Hanse hat für eine großräumige Verbreitung der lübeckischen Variante wie des Mittelniederdeutschen gesorgt. Manche Linguisten und Linguistinnen sind sogar der Meinung, dass die lübeckische Variante überall zur absoluten Norm des Mittelniederdeutschen wurde (vgl. Stellmacher 1990, S. 42-44), was aber unrealistisch und übertrieben klingt. Die Behauptung einer überall gültigen Standardvarietät in der Mündlichkeit und in der Schriftlichkeit, die alle Dialekte plötzlich in eine Form integrierte, ist sehr unwahrscheinlich. Der gleichen Meinung ist Peters,

dem die lübeckische Variante nicht in dem gesamten niederdeutschen Raum geltend und universal erscheint (vgl. Peters 2005, S. 23-30).

In seinem Aufsatz bezweifelt Peters hauptsächlich die allgemein akzeptierten Integration und Differentiation Thesen von Stellmacher (vgl. Stellmacher, 1997, S. 131-133). Die zwei Thesen von Stellmacher sind induktiv und präskriptiv, wann er erstens eine strenge Standardisierung der Dialekte im Mittelniederdeutsch ahnt und zweitens, wann er Argumente für einen Zerfall der Standardsprache in die lokalen Dialektgruppen des Mittelniederdeutschen im 16. und 17. Jhd. anbietet. Peters widerlegt die beiden Thesen Stellmachers und vergleicht sie mit empirischen Daten aus dem Mittelniederdeutsch und an dem Beispiel der lübeckischen Ausgleichsprache. Dadurch kommt er zu einer kritischen Idee, wenn er über der Standardvarietät des Niederdeutschen sagt, dass es „weder im Bereich der Mündlichkeit noch dem der Schriftlichkeit und weder im Mittelalter noch in der Neuzeit existierte“ (Peters, 2005, S.31). Dieses Argument von Peters ist kritisch nicht nur gegen Stellmacher, sondern Peters bezweifelt ebenso die Hauptströmung der ganzen Sprachgeschichte, wo das Mittelniederdeutsch nicht selten mit der normierten Hanesprache gleichgestellt ist. Das mittelniederdeutsche Sprachsystem, die dialektalen Verhältnisse und die sprachgeschichtlichen Paradigmen sind nach Peters komplizierter als eine solche Vereinfachung und die Annahme, dass entweder damals oder heute eine gemeinsame, stark normierte niederdeutsche Standardsprache überall gesprochen wird, ist wahrscheinlich falsch.

Peters, Sanders, Reershemius, aber auch andere Linguisten und Linguistinnen sind der Meinung, dass während der ganzen Sprachgeschichte des Niederdeutschen sich niemals eine überregionale Standardvarietät komplett durchgesetzt hat. Die Ausgleichstendenzen waren und sind da, wie die Hanesprache oder die im Neuniederdeutsch eingeführte niederdeutsche „Standardsprache“, um Bücher, Zeitungen, Rundfunk- und TV-Programme und andere auf niederdeutsch präsentierten Medien einem dialektal heterogenen Publikum zugänglich zu machen (vgl. Föllner, 2004, S.121-132). Hingegen hat sich aus mehreren Gründen nie eine einheitliche niederdeutsche Standardsprache etabliert, obwohl manche Ausgleichssprachen genau diesen Zweck verfolgten und bis heute verfolgen. Die später führende Rolle des Hochdeutschen und der Prestigeschwund des

Niederdeutschen im 16. und 17. Jhd. sind einige der Gründe für den Ausgleich, aber diese Problematik und die Diskrepanz zwischen der Hochsprache und dem Dialekt will ich jetzt beiseitelegen. Sie ist der Zentralpunkt des dritten Kapitels. In diesem Kapitel will ich die Sprachform und den Status des Mittelniederdeutschen untersuchen, bis zu dem graduellen Untergang des Mittelniederdeutschen nach dem Zerfall der Hanse.

Trotz der heutigen Spaltung in der Sprachwissenschaft war mindestens die schriftliche Ausgleichsprache aus den lübeckischen Kanzleien ein pragmatischer Schritt nach vorne. Erstens, da die Sprache mindestens teilweise grammatisch kodifiziert war, zweitens und da der Druck nach Normen und Rechtschreibung stieg. Die Rechtschreibung und Sprachnormen waren nötig wegen der Rolle des Mittelniederdeutschen in der Handelssprache, in der Rechtssprache und im geringeren Ausmaß auch in der Literatur (vgl. Sanders, 1982, S.146). In diesen Bereichen musste man ein paar Regeln und Vorbilder folgen, damit alle Kommunikationssituationen möglichst problemlos verlaufen konnten, obwohl es, wie schon im vorherigen Kapitel erwähnt, immer wieder zur Diskrepanz zwischen der Schriftsprache und der mündlichen Variante kam. Zudem passte sich jeder Sprecher und jede Sprecherin das Mittelniederdeutsch sowohl schriftlich als auch mündlich situativ an. Einerseits, weil die Sprecher und Sprecherinnen keine Normen folgende Kanzleischreiber waren, andererseits aus zeitlichen und pragmatischen Gründen (vgl. Sanders, 1982, S. 147-151). Daher folgte die Sprachgesellschaft nicht jedes Mal die Normen der Kanzleisprache wortwörtlich, und man kann Inkonsistenz und Unregelmäßigkeiten in der damaligen Schriftlichkeit finden. Ganz zu schweigen von der fast regellosen Mündlichkeit der Zeit, wo die einzige Regelung der Sprachform die überregionale Verständlichkeit beim Sprachakt war.

Die Sprachform des Niederdeutschen hat einige regionale Merkmale zu überregionalen Kennzeichen gemacht, wie z.B. die gerundeten Vokale bei den Nomen *vrünt* (Freund), *sülver* (Silber) oder beim Personalpronomen *jüm* (ihnen). Solche und andere Merkmale haben sich durch die sprachnormative Rolle der lübeckischen Schriftsprache in Norddeutschland und Nordeuropa ausgedehnt, indem sie durch die Schriftlichkeit weitertransportiert wurden. Wegen dem Druck nach Vereinheitlichung ist auch der schon erwähnte Gliederungsmerkmal der niederdeutschen

Dialektgruppen in den Vordergrund gerückt, und zwar die Pluralendungen *-(e)t* und *-en* bei den Verben. Die Pluralendung *-(e)t* ist heute für die westniederdeutsche Dialektgruppe typisch, dagegen ist die Pluralendung *-en* ein einheitliches Merkmal der ostniederdeutschen Gruppe (vgl. Stellmacher, 2000, S. 108-110). Obwohl die Unterscheidung auch besondere sprachgeschichtliche Dimension hat. In der frühmittelniederdeutschen Periode herrschte Unklarheit und Doppeldeutigkeit bei der Verwendung dieser Endung. In dieser Periode koexistierten die Endungen beim Schreiben nebeneinander und konkurrierten sich, teilweise wegen dem sehr heterogenen und noch nicht getrennten Dialektraum. Allerdings kann man etwa seit dem Ende des 14. Jhds. die Dominanz der Endung *-en* in der Schriftlichkeit beobachten, als die Kanzleien einen Kompromiss durch die Normierung der *-en* Endung erreicht haben (Sanders, 1982, S.143). Der Kompromiss war in der Schriftlichkeit längere Zeit gültig, aber in der gesprochenen Sprache herrschte immer die Mehrdeutigkeit, die dann bei der weitgehenden dialektalen Gliederung im Neuniederdeutsch als Unterscheidungsmerkmal gedient hat.

Mehrere ähnliche Kompromisse passierten setzten sich dann in der Aussprache und im Bereich der Phonetik und Phonologie durch, wie es Sanders und Peters in zahlreichen Aufsätzen illustrieren. Jedenfalls war die gesprochene Sprache zu jeder Zeit heterogener, sporadischer und regelloser als die lübeckisch-hanseatische Schriftsprache. Wegen dem Einfluss der Hanse war das Prestige der Schriftsprache, aber auch der mündlichen überregionalen Sprache groß, und der Sprachwissenschaft bleiben aus dieser Blüteperiode im 14. und 15. Jhd. viele Urkunden und andere Schriften aus dem Handel, aus der Diplomatie, aus dem Rechtswesen sowie literarische Werke. Manche literarischen Werke, wie der *Lübecker Totentanz*, Sebastian Brands *Narrenschiff* oder *Reineke der Fuchs* werden bis heute linguistisch untersucht und literaturwissenschaftlich rezipiert. Übrigens ist jedes bedeutende Werk aus dieser Blüteperiode von Bedeutung und außer der Linguistik und der Literatur sind sie ein Teil des norddeutschen Kulturerbes, das in vielen norddeutschen Bundesländern und Städten stolz präsentiert wird. Das geht zurück an die neuniederdeutsche Redialektalisierung und an das erneute Prestige im 19. und 20. Jhd., aber mehr dazu im dritten Kapitel.

Offizielle und meistens sprachgebräuchliche Kanzleischriften, sowie literarische Werke haben wegen der Verbreitung des Buchdrucks in den reichsten norddeutschen Städten wie Lübeck oder Hamburg eine große Masse an Leser und Leserinnen erreicht. Zusätzlich hat die damalige „Massenproduktion“ dem Ansehen und der Festigung der Dialekte geholfen, und auf dem Höhepunkt des Hansebundes im 15. Jhd. war das Mittelniederdeutsch eine europaweit bedeutende Sprache. Es war die Sprache des Adels, des Bürgertums, der Kaufmänner, aber auch der niedrig gestellten Sozialschichten. Zum Ansehen der Sprache hat jedoch größtenteils die nicht eigens dokumentierte und erforschte Mündlichkeit beigetragen, da die Mehrheit der Bevölkerung des Nordens nicht in hanseatischen Städten gelebt hat, sondern auf dem Land. Trotzdem waren es genau diese Dialektsprecher und Dialektsprecherinnen, die am Sprachgebrauch im Alltag beteiligt waren und die den dialektalen Sprachraum immer weiter ausdehnten (vgl. Skoczek, 2009, S. 4-7 oder Sanders 1982, S. 150-152).

Infolgedessen war das Mittelniederdeutsch nicht nur von der Hanse und deren Institutionen abhängig, solange sich die lokalen Dialektsprecher und Dialektsprecherinnen, um die Sprachpflege gekümmert haben und den Niedergang ihre eigene Sprachvariante verhindern wollten. Die Mündlichkeit und die Sprachgemeinschaft des Niederdeutschen haben ihre bedeutende Rolle im 16. und 17. Jhd. bewiesen, als die Hanse einen graduellen Untergang erlebt hat. Mit dem Untergang und Zerfall der Hanse in der Spätmittelniederdeutschen Periode waren die Schriftlichkeit und folglich fast das ganze Niederdeutsch immer mehr aus Sprachgebrauch verschwunden. Mit dem Zerfall der Hanse hat das Niederdeutsch ebenso die Rolle der prominenten Lingua Franca verloren.

Natürlich war das Spätmittelniederdeutsch nicht von einem Tag auf den anderen vollständig verschwunden, aber in einer sprachgeschichtlich kurzen Zeit von ungefähr 20-40 Jahren hat Hochdeutsch den Platz des Spätmittelniederdeutschen eingenommen, wobei der Wille der Sprachgesellschaft nach Wechsel der Sprache hat, wesentlich länger gedauert (Sanders, 1982, S. 153-155). Wie schon angedeutet, sind mehrere Faktoren dafür verantwortlich, aber der entscheidende Grund für den Niedergang des Spätmittelniederdeutschen und Mittelniederdeutschen im Allgemeinen ist der Prestigeverlust der Dialektgruppe.

Im 16. Jhd. und vor allem im 17. Jhd. wurde Niederdeutsch immer mehr als minderwertig, ungepflegt und grob angesehen. Vor allem die Oberschicht, also die Hauptvertreter der Schriftlichkeit, hatte diese Meinung. Noch präziser war die negative Einstellung offensichtlich bei Gelehrten, an Universitäten / bzw. Gymnasien und an Schulen, in den Kanzleien oder sogar in der Kirche. In vielen Kontexten wurden sowohl das geschriebene Niederdeutsch als auch die gesprochenen Dialekte negativ konnotiert und „mit dem pejorativ ausgerichteten Begriff „Platt“ bezeichnet“ (Sanders, 1982, S. 156). Dieser pejorative Begriff und die Abwertung der Dialekte haben einerseits die Diskrepanz zwischen dem Hochdeutsch und dem Niederdeutsch weitergetrieben, und später viel mehr vertieft, andererseits sollte der Begriff dazu dienen, die damalige Spaltung der Gesellschaftsschichten zu verdeutlichen. Die Dialekte waren für das Klassensystem ein Zeichen der Unterordnung von Unterschichten, und die Elite und Oberschicht bemühten sich um eine sozial-sprachliche Spaltung der Bevölkerung. Aus soziolinguistischer Sicht wollte die Oberschicht in dieser Zeit eine „gepflegte“, „feine“ und „gebildete“ Hochsprache. Dementsprechend haben sich die Institutionen, die Eliten und die Träger der Schriftlichkeit für das Hochdeutsch ausgesprochen. Gegenüber dieser offiziellen und gepflegten Sprache hat dann die Oberschicht den Gegensatz im Neuniederdeutsch gefunden und die früher positiv gesehene überregionale Hansesprache wurde zur „ländlichen“, „ungepflegten“, „rohen“ und „ungebildeten“ Sprache der Unterschicht, bzw. der Bauern und Handwerker zurückgestuft (Skotzek, 2009, S. 4-6).

Eine solche Abwertung und Verdrängung des Spätmittelniederdeutschen aus vielen Bereichen des Sprachgebrauchs führten zu einem fast vollständigen Niedergang der Schriftsprache, wie es man auf dem Schema 1 auf der Seite 14 sehen kann. Die einzigen marginalen Bereiche der Schriftlichkeit, die an die vorherige Tradition anzuknüpfen versuchten, waren diverse Gelegenheitsgeschichten und spöttische Passagen in niederdeutschen Zwischenspielen im Volkstheater (vgl. Sanders, 1982, S.172-174). Allerdings war eine so zerstreute und gelegentliche Schriftlichkeit nicht von hoher Qualität, und manche Texte haben sogar selbst die situative Stereotypisierung und die Abwertung der Dialekte nur weiter vertieft. Die sehr geringe Produktion an Schriften und nur wenige akzeptable Sprachsituationen fürs Niederdeutsch zusammen mit der Vertreibung der Dialekte aus den meisten öffentlichen Institutionen haben das langsam vorschreitende Dialektschwinden

verursacht. Die Dialektverdrängung und das Dialektschwinden liefen bis ins 20. Jhd., und beide Phänomene haben für Befürchtungen um die Zukunft der niederdeutschen Dialekte gesorgt.

Der Niedergang der Schriftsprache und der plötzliche Umbruch des Prestiges sind für das Niederdeutsch spezifisch und wohl ins 17. und 18. Jhd. hat das Niederdeutsch und sein Status unter den Vorwürfen gelitten. Die Dialektgruppe ging lange Zeit als minderwertig und bedeutungslos, und nur wegen der Mündlichkeit und der Sprachpflege in den einzelnen Sprachgemeinschaften haben manche Dialekte „überlebt“. Die anderen sind leider verschwunden, als die Sprecher und Sprecherinnen den Kontakt mit dem Dialekt komplett verloren haben (vgl. Stellmacher, 1997, S. 90-95, Skotzek 2009, S. 1-9). Deswegen sind seit dem Ende der mittelniederdeutschen Periode die Mündlichkeit, teilweise auch die Diglossie oder die Missingsch-Sprachen primäre Träger der Sprachentwicklung. Manche Dialekte bewahrten jedoch ihre Sprachform, und die Sprecher und Sprecherinnen hielten an ihrer sozio-linguistischen Identität fest, die später im Neuniederdeutsch zu einem neuen, positiv-bewertenden Status des Niederdeutschen führte und zu einer erneuten Schriftlichkeit.

Schließlich wurde viel später in der neuniederdeutschen Periode sogar der Begriff „Platt“ bei der Sprachgesellschaft und in den Sprachgemeinden zurückgefordert, und zwar ohne die negativen Konnotationen, und letztlich kam es im 19. und 20. Jhd. zu mehreren „Mundartbooms und Redialektalisierungswellen“ (Stellmacher, 1996, S. 198-203), aber mehr dazu im weiteren Unterkapitel, wo die Sprachgeschichte des Neuniederdeutschen im Überblick dargestellt wird.

### **2.1.3 Das Neuniederdeutsch**

Wie in dieser Arbeit wiederholt und vor kurzem gesagt und demonstriert wurde, ist die Sprachgeschichte des Niederdeutschen lückenhaft, kompliziert und ziemlich eng an die sozio-politischen Geschichtsentwicklungen gekoppelt. Trotzdem lässt sie sich sehr grob und vereinfachend als eine Geschichte von „Hervorhebungs-“ und „Unterdrückungsperioden“ beschreiben.

Als eine solche „Unterdrückungsperiode“ kann man den Anfang der neuniederdeutschen Sprachperiode verstehen. Die niederdeutschen Mundarten haben nach dem Niedergang der Schriftlichkeit und nach dem Untergang der Hanse eine Periode „der Missachtung erlebt, in der die Mundarten vorwiegend emotionell und subjektiv verteidigt oder angegriffen wurden“ (Sanders, 1982, S.175). Das damals sehr heterogene und stark regionale Neuniederdeutsch war ein häufiger Streitpunkt in mehreren Kreisen der Gesellschaft, und manche Akteure, wie der Literat Ludolf Chrisitan Wienbarg wollten die Mundarten sogar „ausrotten“ (vgl. Sanders, 1982, 182). Eine gegensätzliche Einstellung hatten neuniederdeutsche Literaten wie Klaus Groth oder Fritz Reuter, die treue Verfechter des Niederdeutschen waren. Sie äußerten sich für den Spracherhalt und eine erneute Schriftlichkeit, wobei sie selbst mit ihren bedeutenden Werken wie z.B. der Gedichtsammlung *Quickborn*, der Kurzgeschichtensammlung *Olle Kamellen* oder der Novelle *Ut mine Stromtid* beitrugen. Klaus Groth hat sich auf neuniederdeutsche Gedichte spezialisiert, und in seinem Sammelband *Quickborn* hat er gezeigt, dass das Niederdeutsch auch im 19. Jhd. zum Dichten fähig war. Fritz Reuter war ebenfalls ein Dichter, aber seine bekanntesten Werke sind seine Kurzgeschichten und seine Novelle *Ut mine Stromtid*, die außer ihrer literaturwissenschaftlichen Ästhetik und Bedeutung für die Redialektalisierung und die Erneuerung der Schriftlichkeit wichtig waren (vgl. Christiansen, 1975, S.15-30).

Wiederum waren das Prestige und die Bewertung der Sprache von dem geschichtlichen und sozio-politischen Geschehen gesteuert, und der Status der niederdeutschen Dialekte wurde im 18. und 19. Jhd. immer wieder unter allen möglichen Perspektiven diskutiert. Die Mehrheit der Standpunkte bei der Diskussion war aus der Sicht der modernen Linguistik subjektiv und diskursiv gerichtet, daher die Diskussion stark geprägt war von dem neu entstandenen Nationalismus im ersten deutschen Reich. Mit der Vereinigung der deutschen Länder in einem Reich im Jahr 1871 hat sich eine Reihe von patriotischen Intellektuellen und Reichsbürgern für die Verhochdeutschung der Sprachform entschieden. Sie haben die im 17. und 18. Jhd. schon größtenteils verbreitete negative Einschätzung des Niederdeutschen weitergeführt, was dem niederdeutschen Sprachbewusstsein geschadet hat. Das Neuniederdeutsch (ähnlich wie die anderen deutschen Dialekte) war für die

großdeutschen Patrioten bei öffentlichen Institutionen unakzeptabel und es wurde an allen möglichen Orten aus der Schriftlichkeit und aus dem Sprachgebrauch verbannt.

Dagegen wirkten die norddeutschen Patrioten wie Groth, Reuter, Storm oder viele andere, die das Neuniederdeutsch fördern wollten, mit dem Argument, dass es sich um „die Heimatsprache des Nordens“ (Groth, 1860) handelt. Im Norden sei das Niederdeutsch die Sprache an der ersten Stelle, gefolgt vom Hochdeutsch. Dies war und ist bis heute nur theoretisch wahr, weil das Hochdeutsch die institutionelle und regional übergreifende Sprache war, und bis heute ist. Darüber hinaus gab es Probleme mit der Selbstwahrnehmung der Dialektsprecher und Dialektsprecherinnen, bei denen die „jahrhundertelange systematische Zurückdrängung“ tiefe Spuren hinterlassen hat (Sanders, 1982, S.176). Eine ähnliche Bestätigung findet man bei vielen Linguisten und Linguistinnen wie Peters, Skoczek, Schröder oder Stellmacher, und tatsächlich hat das Neuniederdeutsch seit dem Anfang im 17. Jhd. bis zu den heutigen Tagen tendenziell sinkende Sprecher- und Sprecherinnenzahlen verzeichnet. Daher wurde dem Neuniederdeutsch und der neuniederdeutschen Dialektgruppe regelmäßig ein Verfall und ein kompletter Schwund prophezeit. Außerdem ist es üblich, in norddeutschen Haushalten das Hochdeutsch als „die Muttersprache“ an die Kinder weiterzugegeben, damit sie später keine Probleme in der Schule und im Berufsleben haben. Diese Regeln und das niedrige sprachliche Selbstbewusstsein sieht man durch die ganze neuniederdeutsche Sprachperiode, und die Zweitstellung des Dialekts bleibt leider bis heute die Norm. Insgesamt ist die Lage des neuniederdeutschen bis heute problematisch, und Fakten wie z.B. die fehlende einheitliche Schriftspracheform, keine allgemeine Grammatik, die sinkenden Sprecher- und Sprecherinnenzahlen, der Mangel an Interesse und der Abstand des Niederdeutschen gegenüber Hochdeutsch ermöglichen keine besonders optimistischen Prognosen (Skoczek, 2009, S.9-10).

Diese Behauptungen stimmen aber nicht immer hundertprozentig, und das Niederdeutsch hat in seiner letzten Entwicklungsperiode viele Bewältigungsprozesse in Gang gesetzt. Subjektiv und ganz oberflächlich gesehen hat der jahrhundertelange geübte Druck manche Mundarten an den Rand des Aussterbens gebracht, was in der Sprachgesellschaft zur Furcht und zu Bemühungen um den Spracherhalt um jeden Preis geführt hat. Der erzwungene Spracherhalt war nicht immer optimal, und

Versuche wie die sprachgeschichtliche und literarische Mundartwelle in der ersten Hälfte des 20. Jhds., mit dem Ziel möglichst viele „Mundartgrammatiken, Mundartwörterbüchern und lokale Literaturwerke zu verfassen und zu veröffentlichen, bevor die lokale Mundart völlig verschwindet“ (Sanders, 1982, S. 178-181), waren und sind bis heute nicht immer der beste Weg. Wie jeder Linguist und jede Linguistin wissen, hat eine Sprache und ein Dialekt immer eigene innersprachlichen Ausgleichsmechanismen, die für den Spracherhalt sorgen.

Objektiv und linguistisch betrachtet verfügen die Mundarten und ihre Sprachgemeinschaften über eigene Mechanismen, um mit der dominierenden Superstratsprache konkurrieren zu können. Zu diesen Mechanismen gehören Sprachmischung und Kreolsprache, Diglossie sowie Code-Switching. Darüber hinaus haben die Dialekte sich in Fach- und Umgangssprachen erhalten, indem sie Sprachkontamination und Mischungsformen nutzten. All diese Prozesse haben zu einer weiteren symbiotischen Sprachentwicklung geführt. Nach der Redialektalisierung und dem Mundartboom im 19. und 20. Jahrhundert sind viele niederdeutsche Dialekte sehr lebendig geblieben, mit einem hohen Anteil an Sprechern und Sprecherinnen, insbesondere in den nördlichen Küstenregionen (vgl. Sanders, 1982, S. 180-182). Mehr zu diesen Prozessen und zum aktuellen Stand der einzelnen Dialekte wird im folgenden Kapitel erläutert.

### **3 Das Niederdeutsch heutzutage, seine Besonderheiten und sein Sprachgebrauch**

Auch die heutige Situation des Niederdeutschen ist heterogen und von vielen linguistischen Faktoren beeinflusst. Einerseits ist das Niederdeutsch im 20. und 21. Jhd. immer noch eine Sprachvariante, andererseits gibt es zwischen Hochdeutsch und Niederdeutsch eine ganze Menge an „Alternanz und Interferenz“ (Sanders 1982, S.184). Die Alternanz und Interferenz bedeuten im Prinzip eine Übernahme hochdeutscher Formen und Sprachelemente ins moderne Niederdeutsch, und sie sorgen für gemischten Mundartvarianten, die irgendwo zwischen dem Dialekt und der Hochsprache stehen.

Eine andere Schwierigkeit des modernen Niederdeutschen ist die fehlende Norm für die Schriftsprache, die entweder mit Hilfe von lokalen Grammatiken reguliert wird oder direkt aus dem Hochdeutsch die Konventionen übernimmt. Diese komplizierte und unübersichtliche Situation bei der Schriftlichkeit ist vorwiegend sprachgeschichtlich bedingt und wurde von dem schon genannten Schreibspracheniedergang verursacht. Zudem war das Niederdeutsch lange Zeit vorwiegend an die Mündlichkeit gebunden, und es wird auch heute vorwiegend mündlich verwendet, sodass im Gegensatz zum Hochdeutsch keine Einheitsschreibung zustande gekommen ist. Das Einzige, was im norddeutschen Raum passierte, war die anteilige Übernahme der hochdeutschen Normen beim Schreiben und eine Überbrückung zu den heutigen Formen der geschriebenen Dialekte, jedoch „ohne Ausgleich wie im Mittelniederdeutsch“ (Skoczek, 2009, S.5). Das Fehlen eines Ausgleichs und einer institutionellen Regelung führte zum heutigen unübersichtlichen Zustand der Schriftsprache und auch zu den zersplitterten Grammatiknormen des Niederdeutschen.

Auf der anderen Seite wäre eine Schriftnorm aus der Sicht der Dialektologie unmöglich, da unzählige Lokaldialekte existieren, die sich mal mehr, mal weniger voneinander unterscheiden. Würde man diese in eine Einheitsschreibung zwingen, ließe sich wahrscheinlich ein gegenteiliger Effekt zu verzeichnen. Die Dialekte würden an eine Standardform angeglichen werden, die ihrer Vielfalt schaden würde. Ähnlich falsch sind die Bemühungen um eine puristische Sprachform der Dialekte ohne Verhochdeutschung, da ein Dialekt, der beim Sprachwandel nicht mitmacht und der

keine Anpassung an die dominante Primärsprache versucht, künstlich konserviert und erstarrt in ihrer Sprachentwicklung bleibt (Sanders, 1982, S. 182-184). Die große Mehrheit der heutigen niederdeutschen Dialekte ist linguistisch flexibel, wobei diese Dialekte in der Lage sind, die heutigen Lebensumstände und Lebensbedingungen authentisch und dialekttreu auszudrücken. Der hohe Grad an Flexibilität und an Anpassungsfähigkeit ist von den innerlichen und äußerlichen Sprachmechanismen und von den sozio-linguistischen Phänomenen beeinflusst, wie z.B. die Diglossie oder die Redialektalisierung. Aber mehr dazu in den folgenden Unterkapiteln.

### **3.1 Redialektalisierung und Regionalisierung**

Kritisch für den Spracherhalt und für die Weiterentwicklung des Niederdeutschen war der Prozess der Redialektalisierung. Die Redialektalisierung kann als eine Rückkehr zu den Mundarten im 19./20. Jahrhundert definiert werden. Aus der schon erwähnten diachronen Betrachtungsweise lassen sich zusammenfassend folgende geschichtliche Hintergründe zu Kernfaktoren nennen. Nach dem Untergang der Hanse rückte das Niederdeutsch in der Öffentlichkeit sowie folglich im privaten Gebrauch im 16. bis zum 20. Jahrhundert immer weiter in den Hintergrund. Das Niederdeutsch erfuhr eine systematische Abwertung und galt als unfein und unpassend. Etwa seit dem 17. Jahrhundert entstand die breite öffentliche Debatte zur weiteren Existenz des Niederdeutschen, welche grundsätzlich das Existenzrecht des Niederdeutschen infrage stellte. Die Durchsetzung des Hochdeutschen galt anschließend zur nationalen Aufgabe, wonach öffentliche Institutionen Mundarten völlig ignorierten. Allerdings gab es bereits seit dem Jahr 1900 Ortsgrammatiken, die das Ziel verfolgten, die lokalen Mundarten nicht aussterben zu lassen und sie zu pflegen.

Im 20. Jhd. und vorwiegend nach dem Zweiten Weltkrieg ist es zu einem Sprachausgleich in der Richtung Hochsprache gekommen. Grundsätzlich aus praktischen Gründen, wozu die Bevölkerungsverschiebung oder das gemeinsame Leben und der Sprachaustausch in den Großstädten gehörten (Mattheier, 1980, S. 9). Man nennt diesen Ausgleich auch die Verhochdeutschung, also eine Folge systematischer Zurückdrängung und sprachsoziologischer Abwertung von Dialekten,

insbesondere des Niederdeutschen, das vom Hochdeutsch ersetzt wird oder hochdeutsche Sprachelemente enthält. Hochdeutsch gilt im 20. Jhd. als normales, übliches Schriftmedium und erhält einen großen Einfluss durch die Verbreitung in Massenmedien, wie z. B. in den Zeitungen, im Fernsehen oder im Radio. So hat sich das Hochdeutsch vor allem im 20. Jahrhundert in allen Regionen Norddeutschlands verbreitet, was nicht zuletzt auch durch die höhere Mobilität der Menschen ermöglicht wurde. Infolgedessen wurde die Verwendung einer Mundart wieder mal auf „einfache“ und „triviale“ Lebensbereiche beschränkt, wodurch sie oftmals nicht mehr für anspruchsvolle oder neomodische Redehalte hinreichten. Das Niederdeutsch wurde erneut als die „Sprache der Ungebildeten“ eingestuft, und es erlebte eine zusätzliche Erniedrigung subjektiver Art, im Sinne einer Unfähigkeit in manchen Redekonstellationen.

Es gab typische niederdeutsche Sprachbereiche, in denen das Niederdeutsch Verwendung fand, vor allem in den traditionsgebundenen Industriezweigen wie z.B. im Baugewerbe oder in der Schifffahrt, sowie in der Landwirtschaft und im Handwerk. Jedoch ist das moderne Niederdeutsch in allen Bevölkerungsschichten präsent, und das Auftreten des Dialekts ist daher eher situativ oder gezielt. In Folge der soziolinguistischen Abwertung wurde der Dialekt oftmals absichtlich nicht an die nächste Generation weitervermittelt, wegen dem höheren Status des Hochdeutschen in öffentlichen Institutionen, insbesondere in der Schule, wo das Hochdeutsch die Standardsprache war. Die Eltern und die Großeltern waren der Meinung, dass die Kinder durch das Sprechen eines Dialekts in Schwierigkeiten geraten konnten und infolgedessen schlechter abschneiden würden.

In der zweiten Hälfte des 20. Jhds. entstanden immer mehr Mundartgrammatiken und Wörterbücher der lokalen Varianten, die einerseits dem Spracherhalt dienen sollten, andererseits gegen den Sprachzerfall des Niederdeutschen entgegenwirken sollten. Um 1970 spricht Sanders von einer „Mundartwelle“ und der daraus folgenden Redialektalisierung (Sanders, 1974, S.28), da hier ein Umkehrereffekt zu verzeichnen war. Die niederdeutschen Dialekte werden seit den 1970-ern als Exklusivmerkmal hervorgehoben und als Teil der Kulturgüter verstanden, die in jedem norddeutschen Bundesland, das hinter der Benrather-Linie liegt, zu einem Bauteil der lokalen Sprach- und Lebensweise mitgezählt werden. Infolgedessen wird verstärkt auf die

Untersuchung des Sprachsystems durch Linguistik gesetzt und dadurch wird die lokale Dialektpflege intensiviert mit Hilfe von Literatur, Theater, Medien und Institutionen. Sogar die Institutionen, die jahrhundertlang das Niederdeutsch verdrängt haben, reißen plötzlich in den letzten Jahren das Steuer herum. Vor allem in der Didaktik, d.h. in den Schulen und an den Universitäten, rückt die Dialektlehre immer mehr in den Vordergrund und heutzutage ist das Niederdeutsch in vielen norddeutschen Schulen ein gewöhnliches Nebenfach oder mindestens eine Belebung der Deutschstunden, wie z.B. in Bremen, Schleswig-Holstein, Mecklenburg-Vorpommern, Hamburg oder in Niedersachsen (vgl. Golz, 2014, S.32-36). Manche Universitäten spezialisieren sich sogar auf das Fach Niederdeutsch in den Bereichen Linguistik, Literatur, Geschichte oder Didaktik, bzw. Lehramt, aber mehr dazu im Unterkapitel 3.4, wo die Rolle der Didaktik im Mittelpunkt steht.

Ungefähr seit dem Jahr 1980 bis heute lässt sich dann ein regelrechter „Mundart-Boom“ (Sanders, 1974, S.30) verzeichnen, welcher mit Hilfe der Massenmedien und der modernen Technologien eine breite Sprachgesellschaft findet und anlockt. Das Niederdeutsch ist seitdem überall vorhanden, etwa im Rundfunk, im Fernsehen, im Internet, in sozialen Netzwerken, in den Printmedien, in den elektronischen Medien, in der Kunst und an vielen anderen Orten, aber dazu komme ich später im Unterkapitel 4.4., wo die Mediale Anwesenheit des Niederdeutschen diskutiert wird.

### **3.2 Die Diglossie-Situation, Codeswitching und ihre Auswirkungen**

Diglossie kann als eine besondere Art von Zweisprachigkeit bezeichnet werden, die in der Linguistik als „das räumliche oder personale Nebeneinander verschiedener mehr oder minder eng verwandter Varianten einer Sprache“ (Ferguson, 1959, S. 325) definiert wird. Im Grunde genommen ist es im niederdeutschen Sprachraum, aber auch in anderen deutschen Dialektgebieten das zeitgleiche Zusammenleben des Hochdeutschen mit den einzelnen Dialekten, welches durch die gegenseitigen Einflüsse sowohl auf der linguistischen als auch auf der sozio-politischen Ebene geprägt ist. Dieses Zusammenleben der Dialekte und des Hochdeutschen beeinflusst die Form der beiden Sprachformen und führt zu „Interferenzen, Sprachtausch und Alternanz“ (Sanders 1982, S.184-187). Bei allen diesen Prozessen kommt es zur

Kontaminierung der beiden Sprachformen, und sowohl das Hochdeutsch als auch das Niederdeutsch übernehmen phonetische, morphologische oder sogar syntaktische Merkmale voneinander.

Die bereits mehrmals erwähnte Diglossie-Situation war Jahrhunderte lang mehr oder weniger eine fest vorherrschende sprachliche Konstellation, wo das Hochdeutsch und Niederdeutsch trotz der institutionellen Unterdrückung neben sich „friedlich lebten“. Ab dem 19. Jahrhundert ist die Diglossie auch im öffentlichen Raum immer üblicher, obwohl einige niederdeutschen Dialekte ihre Sprecher und Sprecherinnen langsam einbüßten, während andere dem Hochdeutsch immer mehr ähnelten. Daher ist die Beziehung der beiden Sprachen knifflig, und dazu trägt noch die besondere Lage des Niederdeutschen bei, die man als eine „in spezifischen Redekonstellationen verwendete Sprachvariante bezeichnen kann“ (Föllner, 2004, S. 121). Mit Redekonstellationen sind hier die Kontexte gemeint, in denen man Niederdeutsch spricht, hört, liest oder sogar schreibt. Es geht tendenziell vor allem um familiäre, heimliche oder personale Sprachhandlungen mit einem hohen Grad an Vertraulichkeit, wo über private Angelegenheiten gesprochen wird. Deswegen wird heute „Plattdeutsch“ als häusliche und mit Emotionen zusammenhängende Sprachform verstanden, was auch zu der erneut positiven Bewertung der Dialekte führt.

Man kann die heutige Diglossie-Situation so verstehen, dass das Niederdeutsch als eine nicht offizielle Haussprache verstanden wird, die gegenüber dem offiziellen, formellen Hochdeutsch steht. Das ist die aktuelle Situation, die sowieso im scharfen Kontrast zu den althochdeutschen und mittelniederdeutschen Sprachperioden steht, wo die Redekonstellation tatsächlich umgekehrt war.

Jedoch muss diese Aussage relativiert werden, weil man in der Wirklichkeit viele Überlappungen und Interferenzen finden kann, welche keine Verallgemeinerungen zulassen und mit dem Codeswitching oder mit anderen unterschiedlichen Formen von Übergangsgraden der Sprache verknüpft sind. Das Codeswitching, das als „der schnelle Wechsel von einer Sprache oder Varietät zu einer anderen“ (Schröder und Neumann, 2018, S. 44) verstanden wird, ist ein gutes Beispiel, da es oft ein stark situationsgebundenes oder zufällig herbeigeführtes Phänomen ist. In manchen

Kontexten hat Codeswitching eine absichtliche Funktion, wie etwa eine metasprachliche oder expressiver Art, in anderen Situationen ist der Akt des Codeswitchings opportunistisch oder rein zufällig. Ein möglicher zufälliger Auslöser in der Form von „reflexartigem Stimulus oder besonders erregender Themenspezifik“ (Schröder und Neumann, 2018, S.46) ist denkbar und spezifische Kontexte, wie z.B. eine Witzerzählung, manche spezifischen Redewendungen und Sprüche, oder eben Gelegenheitsgedichte und Lieder, können zum Codeswitching ins Niederdeutsch führen. Man kann sich z.B. eine Gruppe von älteren Menschen vorstellen, die zusammen in einer Kneipe Hochdeutsch sprechen, aber wenn sie ein Matrosenlied hören, wechseln sie ins Niederdeutsch, um den Text des Liedes mitsingen zu können.

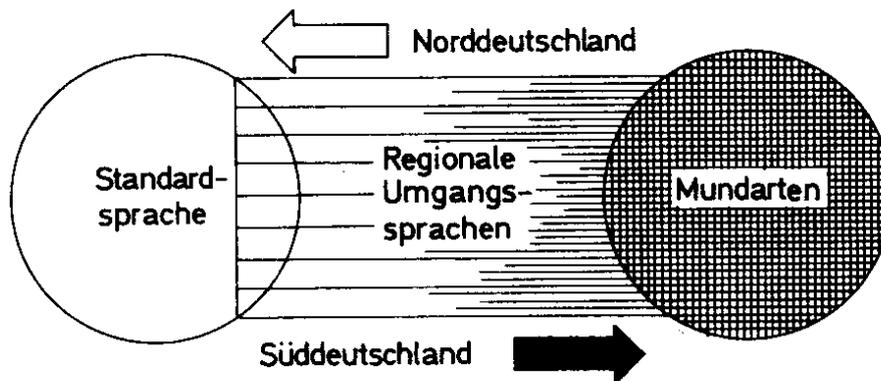
Solche Kontextgebundenheit, zusammen mit der Wahl der einzelnen Sprecher und Sprecherinnen für eine gewöhnliche Sprachform ist nicht nur für die Diglossie des Niederdeutschen und des Hochdeutschen typisch, sondern sie gilt für viele andere dialektale oder sogar internationale Sprachen. Das Codeswitching ist überall und in jeder Sprache und jedem Dialekt ein sehr produktiver Sprachprozess, weil es bei allen Sorten von bilingualen Sprechakten vorkommt. Auch deswegen ist das Codeswitching ein interessantes und tiefgehendes Forschungsfeld, das weit über die Absichten dieser Masterarbeit ausgehen konnte (vgl. Schröder und Neumann, 2018 oder Ziemann, 2012, S.180-193). Zentral sind hier jedoch die gegenseitigen Niederdeutsch-Hochdeutsch-Interferenzen, die aus der diachronen Perspektive schon seit Jahrhunderten für die Dialekte und das Hochdeutsch typisch sind und die beide Sprachformen mitgeprägt haben.

Allerdings muss betont werden, dass die stereotypische Vorstellung des gebenden Hochdeutschen und des nehmenden Niederdeutschen prinzipiell falsch ist, weil in jeder Entwicklungsperiode ein wechselseitiger Sprach austausch stattgefunden hat. Dies lässt sich auch bei manchen anderen deutschen Dialekten erkennen, denn die Hochsprache, Dialekte und auch anderen Fremdsprachen stehen im ständigen Sprachgutaustausch und kommen durch Interferenzen und Berührungen in Kontakt. Aufgrund dieses Sprachgutaustauschs werden Wörter, Phrasen und andere Sprachstrukturen relativ häufig entlehnt, und zwar an beiden Seiten, d. h. es treten hochdeutsche Entlehnungen im Niederdeutsch und niederdeutsche Entlehnungen im Hochdeutsch auf (vgl. Sanders, 1982, S.189).

Dieser Sprachtausch an beiden Seiten ist sehr wichtig für den Sprachwandel sowohl im synchronen als auch in dem diachronen Zustand des Hochdeutschen und des Niederdeutschen. Die Entlehnungen und Anpassungsfähigkeiten der beiden Sprachformen verliehen ihrem Sprachsystem einen hohen Grad an Flexibilität. Viele gute Beispiele der Entlehnungen aus dem Niederdeutsch ins Hochdeutsch und umgekehrt bietet Sanders an. Er drückt aus, dass das Niederdeutsch trotz seinem vernachlässigten Status erstaunlich viele Entlehnungen dem Hochdeutsch gegeben hat, wie z.B.: *Pranger, Pumpe, Klippe, knapp, Block, spuken, Ebbe, Krabbe, Paddel, Flagge, schmuggeln, Düne, Krug, Ruder, Schnaps, schleppen, trampeln, fluchten* und viele andere (Sanders, 1982, S. 190-193). An vielen von diesen Beispielen lässt sich die Herkunft anhand der Sprachmerkmale erkennen, wie die *p/t/k* Wortformen ohne die durchgeführte zweite Lautverschiebung oder die Varianten mit den stimmhaften Doppellauten. Auch der thematisch orientierte Wortschatz deutet auf den sprachgeschichtlich bewiesenen norddeutschen Ursprung hin. Beispiele, wie die oben illustrieren den häufigen Sprachkontakt des Hochdeutschen und des Niederdeutschen, wobei das Niederdeutsch genauso aus Hochdeutsch entlehnt hat, wie es umgekehrt der Fall war.

Darum ist heutzutage eine direkte Gegenüberstellung des Hochdeutschen mit dem Niederdeutsch problematisch, da ein breites Spektrum an Dialekten und Übergangsformen existiert. Dabei ist die standardisierte, linguistische Gliederung auf die zwei großen sprachlichen Gegenpole schwierig, nicht nur wegen der Heterogenität der Dialekte, sondern auch wegen dem gewissen Grad an Verhochdeutschung, die zusammen mit den Ausgleichstendenzen seit der Mitte des 20. Jahrhunderts immer weiter vorschreiten. In manchen Dialekten kommt es praktisch zu einem Abbau lokaler Sprachvarianten durch die direkte oder indirekte Übernahme der lexikalischen und morpho-syntaktischen Merkmale des Hochdeutschen. Auch Idiolekte, Umgangssprachen und Soziolekte spielen bei diesem Abbau eine bestimmte Rolle (z.B. Fachsprachen, Kiezdeutsch, Online-Sprache usw.), d.h. es lassen sich Transferenzen und Interferenzen bei allen Sprecher- und Sprecherinnengruppen und an allen sprachlichen Ebenen finden. Alle diese möglichen Schichten und umgangssprachliche Varianten werden in der Linguistik „diatopische Schichten genannt“ (Goossens, 1977, S. 399) und sie sind ein weiterer, fester Bestandteil der

Erforschung des Niederdeutschen. Sie gehören teils zu der Problematik der Diglossie, da sie im Prinzip eine Übergangssprache zwischen dem Dialekt und zwischen Hochdeutsch erschaffen, wie es Sanders im Schema der Übergangsphasen unten illustriert:



Schema 2, nach Sanders 1982, S. 196

Die oben abgebildeten Übergangsphasen lassen sich am besten als eine Skala verdeutlichen, die mit Hochdeutsch beginnen und mit Niederdeutsch, bzw. mit einem gewissen Dialekt enden. Zwischen diesen zwei Punkten am Anfang und am Ende der Skala stehen unterschiedliche Übergangsphasen, wie z. B. Hochdeutsch mit niederdeutscher Mischung oder Niederdeutsch mit hochdeutscher Mischung, die die Flexibilität und den unterschiedlichen Grad der Verhochdeutschung bzw. Nähe zu einem Dialekt repräsentieren. Eine solche dynamische und heterogene Repräsentation entspricht der sprachlichen Realität am besten, wobei auch die unterschiedliche Platzierung einzelner niederdeutschen Umgangssprachen und Dialekte unter Berücksichtigung von Soziolekten und Idiolekten Beachtung finden soll.

Die Umgangssprachen, regionale Varianten und andere möglichen Übergangsphasen des Hochdeutschen und des Niederdeutschen bilden einen Komplex an linguistisch bemerkenswertem Material, das viele neue Forschungsfelder anbietet. Darüber hinaus sind die Sprachvarianten vor Bedeutung, da sie dem Sprachausgleich eine Dienstleistung erbringen, indem sie stufenweise die jahrhundertelange Diskrepanz zwischen Hochdeutsch und Niederdeutsch langsam zurückziehen. Deswegen darf man die Umgangssprachen und Übergangsphasen nicht vergessen und die Linguistik darf nicht vergessen, dass es nicht nur zwei sprachliche Gegenpole gibt. Dies soll

meiner Meinung nach vor allem in der Dialektologie nicht vergessen werden, wo eine Übergangsphase oder Umgangssprache zwischen dem Dialekt und zwischen der Hochsprache selten akzeptiert wird, obwohl sie die sprachliche Realität am treuesten erfasst.

### **3.3 Niederdeutsche Sprachkompetenz und die mögliche Redekonstellationen für Niederdeutsch**

Das geographisch verstreute und heterogen verteilte Niederdeutsch ist nicht nur aus der Sicht der Sprachgeschichte, Soziolinguistik und Lexikologie methodologisch problematisch. Auch die quantitative Linguistik, Dialektologie und Soziolinguistik stoßen auf Probleme mit einem schwierigen Zugang zu gültigen Daten. Die Quantifizierung des Sprachzustandes ist manchmal sehr kompliziert und genaue Zahlen von Niederdeutschsprechern und Niederdeutschsprecherinnen, sowie ihre Verteilung in den einzelnen Bundesländern sind eher "eine Schätzung als präzise Ziffern" (Föllner, 2004, S. 99-100).

Darüber hinaus ist auch der Grad der Kompetenz nicht immer aussagekräftig genug, da die Kompetenzen entweder aktiv und passiv oder nur passiv sein können. Dazu gibt es viele unterschiedliche Grade der dialektalen Verfärbung und fast jeder Sprecher und jede Sprecherin des Niederdeutschen platzieren sich irgendwo anders auf der vorher erklärten Skala der Übergangsphasen. Das gilt sowohl für die Übergangsphasen zwischen Hochdeutsch und Niederdeutsch als auch für die Übergänge und Überlappungen des Niederdeutschen mit den regionalen und umgangssprachlichen Formen, wie schon in den vorherigen Kapiteln und beim Codeswitching gezeigt (vgl. Schröder und Neumann, 2018 oder Goossens, 1977).

Im allgemeinen Sinne kann man jedoch die Kompetenzen nach geographischen Kriterien teilen und zu der Schlussforderung kommen, dass die Kompetenzen im Nordwesten Deutschlands am höchsten sind. Je südlicher man im niederdeutschen Raum geht, desto geringer sind die Kompetenzen und Sprecher- und Sprecherinnenzahlen. Dieses linguistische Phänomen wird in der Literatur oft das „Nordwest-Südost-Gefälle“ oder kurz „Nord-Süd-Gefälle“ genannt (Föllner, 2004, S. 101), und es stützt die Auffassung über die niedrigeren Sprachkompetenzen im Süden

des norddeutschen Raumes. Die Sprachkompetenzen sind natürlich weiter mit dem Prestige des Dialekts und mit der Sprachpflege in der Region verbunden, aber auch die Sprachgeschichte und das Kulturerbe der hanseatisch verknüpften Küstenregionen und Städte hat ihren Einfluss auf den Spracherhalt oder auf den vorschreitenden Sprachzerfall ausgeübt.

Generell haben die neusten Sprachentwicklungen im Niederdeutsch wie die Diglossie und die Redialektalisierung im öffentlichen und im privaten Raum zum Spracherhalt an vielen Orten beigetragen, aber die Lage unterscheidet sich vom Bundesland zum Bundesland und weiterhin ist die Situation anders in den einzelnen Regionen und in den kleineren Ortschaften. In manchen Regionen ist das Prestige des Niederdeutschen heutzutage wieder hoch, und dementsprechend sind die Kompetenzen und die mediale Präsenz des lokalen Dialekts sichtbar und messbar. In anderen Regionen und Orten hat der Dialekt nicht einen guten Ruf oder Status, was dann mit dem Mangel auf Sprachpflege und Sprachgemeinschaften Hand in Hand geht. Diese Situation führt nochmals zu den Abweichungen und zu den Unterschieden zwischen den einzelnen Dialektgruppen, und in der Dialektologie sind oft nur grobe Schätzungen möglich - wie bei Föllner.

Föllner hat trotz dem Mangel an zuverlässigen Quellen wie in Mecklenburg-Vorpommern oder Brandenburg und trotz der begrenzten Auswahl an Daten in manchen Ortschaften eine statistisch gültige Anzahl für alle norddeutschen Bundesländern entworfen, die folgend zusammengefasst werden kann:

<b>Bundesland</b>	Aktive Kompetenzen	Passive Kompetenzen
Niedersachsen + Bremen und Hamburg	50-56%	70-78%
Schleswig-Holstein	50-55%	61-77%
Nordrhein-Wesfalen	27-35%	51-58%
Sachsen-Anhalt	15-43%	45-63%
Mecklenburg-Vorpommern	39-45%	60-78%
Brandenburg	13-46%	50-76%

Tabelle 1, nach Föllner 2004, S. 101-109

Wie man schon an den Daten aus der Tabelle sehen kann, gibt es eine Menge an Abweichungen und Unklarheiten, da die Daten von unterschiedlichen Quellen und aus anders gestalteten Umfragen kommen. Manchmal sind die Methoden eine Selbstbewertung von sprachlichen Fähigkeiten und manchmal handelt es sich um einen gezielten Kompetenztest. Darüber hinaus gibt es Bundesländer wie Mecklenburg-Vorpommern oder Sachsen-Anhalt, wo eine große Diskrepanz von Region zu Region entsteht. In Sachsen-Anhalt z.B. gibt es kaum aktive Kompetenzen, d.h. nur 15% der Dialektsprecher und Dialektsprecherinnen beherrschen Niederdeutsch im südmärkischen und mittelmärkischen Raum, wobei die Sprachsituation im Elbstfälisch viel höher bei 43% liegt. Ähnlicher lokal-dialektale Zwiespalt gibt es hier, aber auch in Nordrhein-Westfalen oder in Mecklenburg-Vorpommern wie schon angedeutet, was zu ungenauen Schätzungen führen kann. Trotzdem sind die Daten hilfreich und sie beweisen größtenteils die schon erwähnte Nord-Süd-Gefälle Theorie, indem sie südlicher lokalisierte Bundesländer mit geringerer Sprachkompetenz sowohl bei aktivem als auch beim passiven Sprachakt in Zusammenhang bringen.

Außerdem bestätigen die Daten, dass die aktiven Kompetenzen überall geringer sind als die passiven Kompetenzen. Weiterhin sind die passiven Kompetenzen in allen Bundesländern mehr als 50 % oder irgendwo nah der 50% Marke im Fall Sachsen-Anhalts. Aus diesen Daten ist es klar, dass auch in den „mundartarmen“ Bundesländern und Regionen mindestens eine geringere Zahl an aktiven oder nur passiven Mundartsprechern und Mundartsprecherinnen vorhanden ist, wobei sich ein kompletter und endständiger Dialektschwund trotz dem Niedergang der Dialekte und trotz der jahrhundertelangen Vertreibung nirgendwo vollständig vollzogen hat.

Aus den Daten von Föllner 2004, Stellmacher 1987, 1996, 2005 oder auch von Schröder und Neumann 2018 geht hervor, dass die Sprachkompetenz und der Sprachgebrauch im Alltag von vielen soziolinguistisch-diskursiven Faktoren bedingt sind, wie Alter, Sozialgruppe, Ausbildung, Beruf, Lebensort, Lebensstil u.a.

Einerseits gibt es eine klare soziolinguistisch-dialektologische Trennung zwischen den Kompetenzen und dem Sprachgebrauch im Dorf und in der Stadt. Wie Stellmacher

bereits angedeutet hat, sind "die Dörfer mundartfester als die Städter" (Stellmacher 1987, S. 28), und tendenziell betrachten sowohl Stellmacher als auch Föllner die Dörfer und kleinen Städte als die Mundartträger, in denen sowohl höhere aktive als auch passive Kompetenzen vorhanden sind und Redekonstellationen für das Niederdeutsche häufiger auftreten. Eine solche Annahme hängt auch mit den Konnotationen des Niederdeutschen zusammen, das mit Adjektiven wie heimisch, privat oder vertraut assoziiert wird. Die Ursachen für diese Trennung sind vielfältig. In ländlichen Gebieten wird das Niederdeutsche oft als traditionelle und kulturelle Sprache wahrgenommen, die durch Generationen weitergegeben wird. Es ist auch oft die primäre Sprache in familiären und sozialen Beziehungen, insbesondere unter älteren Menschen. In Städten hingegen ist der Einfluss der Standardsprache und anderer Sprachen stärker, und das Niederdeutsche wird oft als minderwertig oder rückständig angesehen. Die Menschen in städtischen Gebieten haben daher oft weniger Möglichkeiten, ihre Kompetenzen im Niederdeutschen zu nutzen und weiterzuentwickeln.

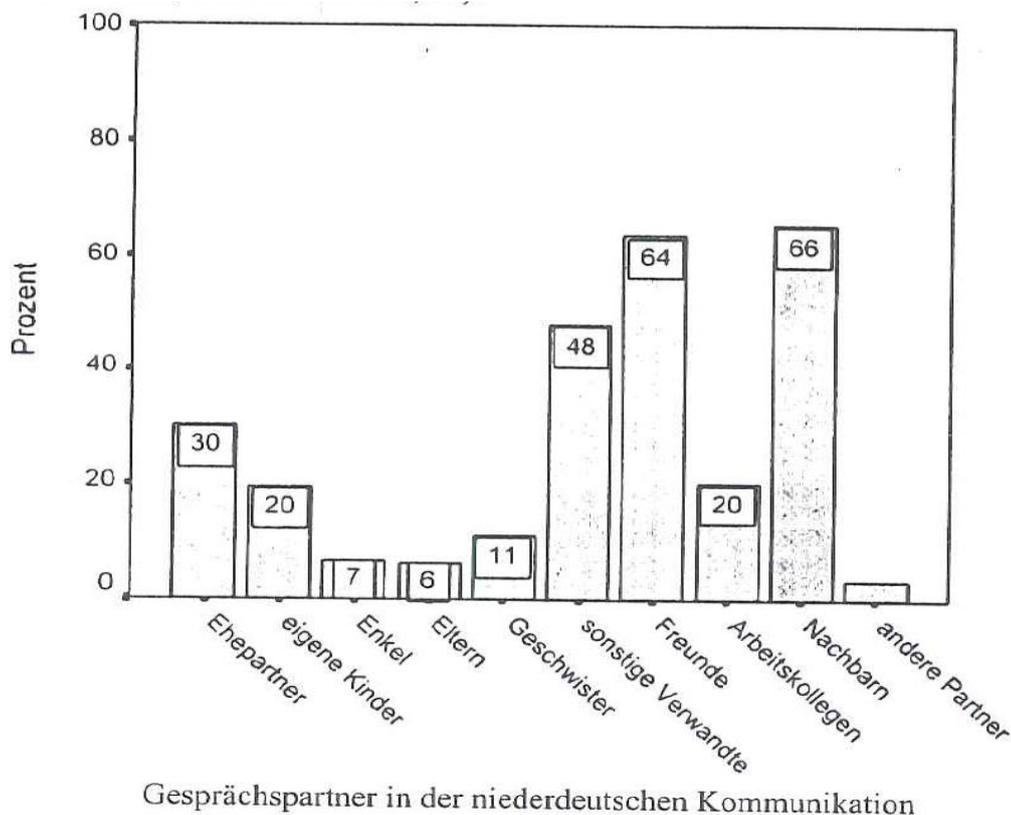
Andererseits Sprechen die älteren Menschen mehr Niederdeutsch im Vergleich mit den jüngeren Generationen, und statistisch gesehen beherrschen sie den lokalen Dialekt besser als ihre Kinder oder Enkelkinder (vgl. Föllner, 2004, S. 110). Das hängt mit der klareren Diglossie-Situation im 19. und 20. Jhd. zusammen und mit der Verbannung des Niederdeutschen aus öffentlichen Institutionen, aber auch mit dem Spracherwerb bei den jüngeren Generationen, die oft nicht Niederdeutsch gezielt lernen oder erwerben. Solche Tendenzen sind allgemein, und die Förderung nach Spracherwerb des Niederdeutschen hängt von der Region und von der Dialektgruppe ab, aber durchgängig wird das Niederdeutsch in Norddeutschland eher wie eine Zweitsprache verstanden statt wie die Muttersprache.

Bei den älteren Generationen gab es vor allem in ländlichen Regionen noch Spracherwerb zuhause oder im öffentlichen Raum, aber im 19. und 20. Jhd. wurde das Niederdeutsch immer als ein möglicher Nachteil gesehen. Die jahrhundertlangen Vorurteile und eine gewisse Respektlosigkeit gegenüber der Dialektgruppe haben sich trotz allen Bemühungen und mehreren Wellen von Redialektalisierung auf die Selbsteinschätzung der Sprecher und Sprecherinnen ausgewirkt. Deswegen war es fast immer üblich, „die Kinder erst zu einem guten Hochdeutsch zu führen“

(Stellmacher, 1987, S.33) und Ihnen erst danach den lokalen Dialekt beizubringen. Solche Einstellungen sind bis heute gültig, und leider wird das Niederdeutsch als eine regionale Varietät mit einer sekundären oder tertiären soziolinguistischen Rolle verstanden.

Jedoch wird das Niederdeutsch vielerorts so interpretiert, dass der lokale Dialekt ein wichtiger Bestandteil der regionalen Kultur ist. Nach dieser Interpretation und im Sinne des diskursiven Sprachbewusstseins vertreten die Dialekte einen Teil der Regionalkultur (vgl. Gossens, 1997, 401-403). Sie sind aus der soziolinguistischen und ethnolinguistischen Perspektive Gossens ein Teil des Kulturerbes und sie sind identitätsstiftend in der Region, wo sie gesprochen werden. In diesen Regionen werden sie dann gepflegt und teilweise kommt es zum Spracherwerb in den Haushalten, in den Heimats- und Lokalvereinen, in unzähligen Interessengruppen oder in dem Schulwesen. Es ist auch üblich, dass die Institutionen und Vereine dann den Platz des Sprachvermittlers einnehmen und die Haushalte und Familienkreise nicht mehr für den Spracherwerb verantwortlich sind. Die Familienkreise bleiben nicht völlig ausgeschlossen und immer noch ist das Niederdeutsch die sogenannte „Sprache des Nahbereichs“ (Föllner, 2004, S. 123), wobei das Niederdeutsch zuhause vor allem gesprochen und rezipiert wird. Für den Spracherwerb und für die Ausbildung in der Grammatik, in der Dialektologie, und in der Sprachgeschichte bleiben dann letztendlich die Grundschulen, Gymnasien, Hochschulen und Universitäten verantwortlich. Bedauerlicherweise ist die Situation des Niederdeutschen in dem Schulwesen von Bundesland zu Bundesland unterschiedlich und nicht immer optimal, aber mehr dazu in der weiterem Unterkapitel 3.4.

Letztendlich wurden die Redekonstellationen schon mehrmals in diesem und im letzten Unterkapitel angedeutet, und das Niederdeutsch ist tatsächlich eine eher informelle, kleinräumige Sprache, die im Familienkreis, bei Freunden oder in der Nachbarschaft gehört und gesprochen werden kann. Diese linguistischen Vermutungen bestätigen Umfragen und Studien, wie die Graphik der Gesprächspartner und Gesprächspartnerinnen und Redekonstellationen von Bader auf der folgenden Seite veranschaulicht:



Schema 3, nach Bader 1999, S. 11

Die Graphik zeigt, dass die häufigsten Gesprächspartner und Gesprächspartnerinnen Freunde, Nachbarn und Verwandte sind. Der hohe Anteil an öffentlichen Sprachakten entspricht nicht unbedingt den Vorstellungen von einer privaten und diskreten Sprache, trotzdem sind alle oben genannte Bekanntschaften ziemlich nahe Kontakte. Offizielle oder formelle Gesprächspartner und Gesprächspartnerinnen, wie z.B. Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen oder Angestellte an Institutionen wie Banken, Schulen oder in der Kirche sind eher geringfügig.

Der Arbeitsplatz bleibt nicht komplett ausgeschlossen und vor allem in den Arbeitsbereichen wie Land-, Forst- und Bauwirtschaft gibt es Dialektsprecher und Dialektsprecherinnen (vgl. Hermann-Winter 1995, S.187). Allerdings ist die Hauptdomäne des Niederdeutschen der Nahbereich, wie es vorwiegend durch die ganze neuniederdeutsche Periode der Fall war. Die Institutionen haben sich durch die ganze neuniederdeutsche Periode eher einseitig beteiligt und vor allem die Schulen und Universitäten lassen heutzutage dem Niederdeutsch genug Sprachraum. In

manchen Bundesländern wie in Niedersachsen oder Bremen fördern die Institutionen mindestens eine Akzeptanz des Niederdeutschen im Sprachgebrauch, indem sie z.B. einen „*Wi spreken Plattdüütsk*“- Aufkleber auf die Tür kleben, aber dieses Beispiel und ähnliche Versuche sind wohl eher ein Marketingtrick als die Schaffung einer realen Redekonstellation.

Heutzutage stehen die Gesprächspartner und Gesprächspartnerinnen und die möglichen Redekonstellationen gewissermaßen im Gegensatz zu der mittelniederdeutschen Sprachperiode, wo das Mittelniederdeutsch eine offizielle Verkehrssprache war, aber das schadet dem Sprachgebrauch der niederdeutschen Dialekte nicht besonders.

Die Sprache wird primär im Familien- und im Freundeskreis gebraucht und aus der Graphik sieht man ebenso, dass die Mundarten dem Gespräch zwischen unterschiedlichen Generationen von Familienmitgliedern dienen. Das ist sehr interessant, da Föllner und Stellmacher die aktiven Kompetenzen den älteren Generationen zuschreiben, und die passiven Kompetenzen sind lieber den jüngeren Generationen zugeordnet. Wenn man die Graphik und die vorherigen Daten dann interpretiert, stellt sich die aktive Teilnahme der älteren Generation am Gespräch und das passive Zuhören der jüngeren Generation heraus. Man kann sich z.B. eine Situation vorstellen, in der die Großeltern fließend Niederdeutsch sprechen und die Enkelkinder nur passiv zuhören und manchmal in einer Übergangssprache oder ganz in der Mundart antworten. Solche Sprechakte passieren in der Tat regelmäßig, jedoch darf man die Jugendlichen nicht als nur passive Zuhörer und Zuhörerinnen abbilden. Ein gutes Gegenbeispiel findet man bei Föllner, wenn sie über das Berlinisch schreibt, in dem die Jugendlichen mit ihren Umgangssprachen die größten niederdeutschen Sprecher- und Sprecherinnengruppe bilden (vgl. Föllner, 2004, S. 106-108). Deswegen ist das Schema sehr aussagekräftig, aber nicht eine feste, lückenlose Regel. Mehr zu dem Verhältnis zwischen Jugendlichen und dem Niederdeutsch im weiteren Unterkapitel, wo auch die Didaktik und Methodologie einbezogen ist.

### **3.4 Niederdeutsch im Schulwesen und an den Universitäten und ihre Auswirkung auf die Präsenz der Dialekte**

Im Überblick wird Niederdeutsch in den Bundesländern Hamburg, Schleswig-Holstein, Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen und Bremen unterrichtet und das Fach wird in allen Bundesländern mehr oder weniger anerkannt. Das kann einerseits als Reaktion auf die sinkenden Sprecher- und Sprecherinnen zahlen verstanden werden, andererseits hat die Anerkennung des Niederdeutschen zur Minderheitssprachen durch die Europäische Sprachencharta zur Wiederbelebung der Dialekte beigetragen (vgl. <https://www.coe.int/de/web/european-charter-regional-or-minority-languages>).

Die Anerkennung durch die Europäische Sprachencharta hat dem Niederdeutsch in den letzten Jahren geholfen, einerseits, weil es die niederdeutschen Dialekte zum Kulturgut Norddeutschlands beifügt, andererseits, weil die Charta das Niederdeutsch mit den anderen europäischen Minderheitssprachen gleichsetzt.

Wie schon angedeutet, werden die Dialekte immer mehr als lokales oder norddeutsches Kulturgut verstanden, und die Anwesenheit des Niederdeutschen neben Hochdeutsch rückt immer mehr in den Vordergrund. Die Anerkennung durch das Bildungsministerium und das Kulturministerium führen zu den unterschiedlichsten Förderungsprogrammen und finanzieller Unterstützung (vgl. Fink ua., 2016). Jedes Bundesland hat einen eigenen curricularen Rahmen, und jedes Bundesland ist in einer spezifischen Lage, was die Kapazitäten der Lehrkräfte, die Ausbildungsmöglichkeiten und die Zahl der Schulen angeht. Im Überblick und kurzgesagt will ich die Situation in den Bundesländern Hamburg, Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern skizzieren, damit eine Vorstellung von der Art und Weise der Niederdeutschintegration in der Schule gegeben werden kann. Natürlich wird das Niederdeutsch auch in Niedersachsen, in Bremen und in Nordrhein-Westfalen unterrichtet, aber ich will in diesem Kapitel die Situationen in der Ausbildung nur skizzenhaft präsentieren, damit man eine grobe Vorstellung hat. Allerdings sind das Niederdeutsch und die Integration der Dialekte in der Ausbildung ein sehr interessanter Bereich, und man konnte sich eingehender mit dem Thema beschäftigen. Hier fasse ich jedoch nur kurz die Situation in den Bundesländern Hamburg, Schleswig-Holstein und Mecklenburg-

Vorpommer zusammen, um sowohl westniederdeutsche als auch ostniederdeutsche Dialekträume zu erfassen.

### **3.4.1 Hamburg**

Hamburg war das erste Bundesland, das im Jahr 2010/2011 Niederdeutsch als ein reguläres Grundschulfach im Wahlpflichtbereich eingeführt hat und in dem Stundenplan verankert hat. In diesem Jahr gab es an den Hamburger Schulen Pilotprogramme, die sich vor den relativen bescheidenen Anfängen bis heute weiterentwickelt haben. Heute bieten elf Hamburger Grundschulen das Niederdeutsch als ein eigenständiges Schulfach an, und die Initiative wird von Studierenden, Lehrkräften und der Leitung des Programms weitergeführt. Dazu hilft auch die offizielle Verankerung im Curriculum, und seit 2014/2015 wird Niederdeutsch als ordentliches Fach für die Jahrgangsstufen 5 bis 11 der Stadtteilschule und für die Sekundarstufe I weitergeführt (vgl. Fink ua., 2016, S. 22-24).

Niederdeutsch bekommt relativ viel Raum an den beteiligten Hamburgischen Schulen, und der Zeitrahmen des Unterrichts beträgt zwei Unterrichtsstunden pro Woche. In diesen zwei Stunden wird Niederdeutsch thematisiert, analysiert und systematisch gelernt, was zu der Entwicklung der passiven und aktiven Fähigkeiten beiträgt und das Interesse an der Sprache weckt. Die Sprachkompetenzen sind nicht das einzige Ziel beim Unterricht, sondern auch die Literatur, Kultur, Geschichte und Gebräuche finden im Unterrichtsplan ihren Platz (vgl. Fink ua., 2016, S. 24-25).

In außerschulischen Bereichen ist Niederdeutsch in Hamburg populär, und die Hamburger schätzen ihren Dialekt. Sowohl in der Schule als auch im Alltag ist der niederdeutsche Dialekt in Hamburg identitätsstiftend, und er lässt sich nicht nur in den Schulen finden. Hamburgisch kann man im Kultursektor und in manchen Medien finden, und der lokale Dialekt wird in diesem Bundesland gepflegt. Trotzdem ist eine aktive, länger dauernde Sprachbegegnung im Alltag selten, und wie in allen anderen Bundesländern gibt es nur teilweise kompetente Sprecher und Sprecherinnen, deren Zahl ungefähr bei 50% der Bevölkerung liegt. Auch wegen dem multinationalen und kosmopolitischen Charakter der Stadt gibt es hier nur wenige Dialektsprecher und Dialektsprecherinnen im Vergleich mit anderen mehr ländlichen Bundesländern.

### **3.4.2 Schleswig-Holstein**

In Schleswig-Holstein startete mit dem Schuljahr 2014/2015 ein Modellprojekt, bei dem sich 27 Grundschulen für ein freiwilliges Niederdeutschangebot entschieden haben. Nach Hamburg gab es auch in diesem Bundesland Bemühungen um die Integration des Niederdeutschen ins Curriculum und das Niederdeutsch wurde auch hier in einem Wahlpflichtbereich angeboten. Im Prinzip war das Angebot des Niederdeutschunterrichts ähnlich wie in Hamburg, und der Zeitrahmen fürs Niederdeutsche war auch hier zwei Unterrichtsstunden pro Woche. In dem Modellprojekt war der Unterricht für erste bis zur vierten Klasse konzipiert, und auch junge Kinder sollten sich an dem Spracherwerb und am Kulturexkurs beteiligen (vgl. Fink ua., 2017, S.32-37).

Die Nachfrage nach dem Niederdeutschunterricht in Schleswig-Holstein war ziemlich groß, und statt der vorgesehenen 27 Schulen wollten sich 44 Schulen beteiligen, was zur Erweiterung des Projektkonzepts führte. Seitdem steigt jedes Jahr sowohl die Zahl der beteiligten Schulen als auch die Zahl der Schüler und Schülerinnen, die am Niederdeutschunterricht freiwillig teilnehmen wollen (vgl. Fink ua., 2017, S.35-38).

Im außerschulischen Bereich gibt es wie in fast allen norddeutschen Bundesländern Bemühungen um den Spracherhalt und die Dialekte sind in der Kultur, in Medien, in Marketing und in vielen anderen Bereichen zu finden. Übrigens soll Schleswig-Holstein nach den Umfragen eine der höchsten Niederdeutschkompetenzquoten haben, und man kann dort ziemlich viele Dialektsprecher und Dialektsprecherinnen treffen, die eine aktive Kompetenz besitzen.

### **3.4.3 Mecklenburg-Vorpommern**

In Mecklenburg-Vorpommern war die Situation und die Wahrnehmung des Niederdeutschen am Anfang der bundesweiten Integrationsversuchen etwas problematischer. Der Bildungsminister war gegenüber dem Niederdeutsch skeptisch, und es kam zu mehreren Wellen von Kritik von beiden Seiten. Die Art und Weise der Niederdeutschförderung stand im Mittelpunkt des Streites, aber nach heftigen Diskussionen konnten beide Seiten Kompromisse finden, und ab 2016 wurden neue

Dimensionen durch das Projekt „Meine Heimat – Mein modernes Mecklenburg-Vorpommern“ erreicht (vgl. Mittelstädt, 2017, S. 200-204).

Das Projekt hat den Niederdeutschunterricht im Land reformiert, und die eingesetzten Ressourcen haben zur Stärkung der Niederdeutschvermittlung beigetragen. Die Dialekte traten plötzlich in den Vordergrund, und ihre Rolle im Bildungssektor hat sich langsam kristallisiert. Deswegen wird seit 2016 Niederdeutsch in Mecklenburg-Vorpommern als reguläres Fach angeboten, und es wurde an sechs Schulen sogar als Abiturfach anerkannt, was das Niederdeutsch mehr oder weniger mit den anderen Weltsprachen gleichgesetzt. Solche Gleichsetzung der dialektalen Sprachvariationen ist einzigartig, und es ist einer der Schlüssel zur weitergehenden Motivation der Studierenden und Lehrkräften, jedoch ist es nicht der einzige Motivationsfaktor der Studierenden (vgl. Mittelstädt, 2017, S. 206-214).

Darüber hinaus sollten Grundschulen, die ein Ganztagschulkonzept verfolgen, Niederdeutsch-Angebote in ihr Profil aufnehmen, was für die Schulen verpflichtend ist und weniger Raum für Ablenkung von den ursprünglichen Absichten zulässt. Ähnlich wie in den beiden oben erwähnten Bundesländern steigt auch in Mecklenburg-Vorpommern die Zahl der Schüler und Schülerinnen, die systematisch Niederdeutsch lernen oder lernen wollen, und das Interesse am Niederdeutschen wächst auch in Schulen, in denen das Niederdeutsch noch nicht unterrichtet wird. (Vgl. Fink, 2017, S. 250-258). Im außerschulischen Bereich ähnelt die Situation des Niederdeutschen derjenigen in Schleswig-Holstein hinsichtlich der öffentlichen Präsenz und der Kompetenzen, obwohl die aktiven Kompetenzen teilweise niedriger sind.

#### **3.4.4 Niederdeutsch an den Universitäten**

Was den Spracherhalt und sprachliche Bildung angeht, sind Universitäten manchmal unterschätzt, aber sie sind kritische Bestandteile des ganzen didaktisch-linguistischen Prozesses. Dennoch ist die Situation des Niederdeutschen an den Universitäten ambivalent. Einerseits ist der Fortbestand des Niederdeutschen als akademische Fachdisziplin positiv und Niederdeutsch hat an den Universitäten einen festen Platz. Andererseits gibt es finanzielle Kürzungen und zu viel Fokus auf linguistische oder

literaturwissenschaftliche Themen (vgl. Arendt, 2007, S. 280-281). Darüber hinaus unterscheiden sich die Schwerpunkte an einzelnen Universitäten und die Universitäten in Greifswald, Kiel, Flensburg, Rostock, Oldenburg, Bremen, Münster und Hamburg bieten Niederdeutsch in unterschiedlichen Bereichen und in unterschiedlichen Kombinationen an.

Ein gutes, allgemein demonstratives Beispiel für die momentane Situation bietet die Universität in Greifswald an, wo Niederdeutsch seit 1993 unterrichtet wird. Das Fach, die Inhalte und die Zustände haben sich natürlich durch die Zeit gewechselt und an den Arbeitsmarkt angepasst, was man an dem Wechsel zur Modularisierung des Faches sehen kann. Nach der Modularisierung wird Niederdeutsch auch als Schwerpunkt angeboten, wo man Modulen und den praktischen Unterricht absolvieren muss (Arendt, 2017, S. 283-286).

Sehr Ähnliche Bedingungen und Form des Studiums gibt es auch an anderen Universitäten, wo das Fach relativ viele interessierten Studierenden anlockt. Jedoch schwanken die Zahlen von Jahr zu Jahr, und sowohl die Universität in Greifswald als auch anderen Norddeutschen Universitäten müssen die Studierenden anlocken, motivieren und motiviert halten. Nach den Umfragen der Universität Greifswald kommen schon ziemlich viele Studierenden mit der Motivation fürs Studium des Niederdeutschen beim Anfang des Studiums an. Die Motivation ist nach der Umfrage vor allem „individuell, selbstbestimmt und intrinsisch“ (Arendt, 2017, S. 290). Bei vielen Befragten spielen familiäre Gründe und persönliche Faktoren eine wichtige Rolle, bei manchen anderen Befragten geht es hauptsächlich um die besseren Einstellungschancen und um eine spezifische Platzierung auf dem Arbeitsmarkt. Die Mehrheit der befragten Studierenden will sich aktiv an der Erhaltung der Dialekte und an der Redialektalisierung beteiligen. Die Bemühungen um die Redialektalisierung sind dann oft mit Begriffen wie: „Tradition, Kultur und kulturelle Wurzeln“ begründet (Arendt, 2017, S. 292). Diese und anderen möglichen Motivationsfaktoren wie z.B. das Interesse und der Spaß sind dann im Endeffekt für die Weiterbildung im Fach, für die Redialektalisierung und für die Entwicklung der niederdeutschen Didaktik kritisch, was manchmal vergessen wird (vgl. Arendt, 2007, S. 288-300).

Wie schon erwähnt, sollen die Linguistik und Literatur weiterhin unterrichtet werden, aber man soll sich genauso sehr auf die Didaktik und den tatsächlichen Spracherwerb konzentrieren, um die Lehrkräfte der Zukunft auszubilden und um weiter künftige Sprecher und Sprecherinnen hervorzubringen. Um dies zu erreichen, ist es wichtig, dass Niederdeutsch mehr öffentliche Aufmerksamkeit bekommt und die Gesellschaft und Allgemeinheit über den Zustand der Dialekte und des Sprachunterrichts informiert wird. Wegen den Vorschritten in den letzten Jahren haben die Lehrkräfte eine Menge an Lehrwerken und Lehrmaterialien zur Verfügung, und die Menge an didaktischem Material wird immer größer und vielschichtiger. Die Medialisierung und Digitalisierung der einzelnen Dialekte und ihren Inhalten hat sich auch als kritisch gezeigt und da soll in der Zukunft mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden. Insgesamt sollte der Niederdeutsch-Unterricht als wichtiger Bestandteil des deutschen Sprachunterrichts betrachtet werden, der dazu beiträgt, die kulturelle Vielfalt des Landes zu bewahren und zu fördern.

Zusammengefasst ist in diesem Unterkapitel gezeigt worden, dass das Niederdeutsch in den Schulen und an den Universitäten in vielen Bundesländern präsent und gut etabliert ist, mit einem weiteren Entwicklungspotenzial in dem Bereich der niederdeutschen Didaktik und Methodologie. Darüber hinaus wurden die größten Probleme mehrmals angedeutet, d.h. die ungleiche Verteilung der Geldmittel, die curriculare Unterschiede, das Ansehen der Dialekte und die Passivität des Unterrichts.

Nach Arendt, Mittelstädt, aber auch nach Föllner ist das größte Hindernis in der Schule die Passivität des Schulunterrichts. In vielen Schulen wird das Niederdeutsch vor allem passiv rezipiert und es gibt kaum Anreize für die Studierenden, tatsächliche Sprachkompetenzen zu erwerben. Viele Studierende und auch Lehrkräfte betrachten das Niederdeutsche eher als eine interessante Thematik in Deutschstunden als eine authentische Sprache, die der Kommunikation und dem Erhalt der Kultur dient. An den Universitäten ist die Situation besser, jedoch besteht hier das Hauptproblem in der Verwissenschaftlichung der Dialekte, die eher als Forschungsgegenstand denn als lebendiges Kommunikationsmittel betrachtet werden. Deswegen gibt es ein breites Forschungsfeld in der Literaturwissenschaft und in der Linguistik im Bereich des Niederdeutschen, während die Sprachkompetenzen und der Spracherwerb oft am Rande stehen und weniger Beachtung finden.

In den beiden Fällen führt die Passivität des Unterrichts und der fehlende Spracherwerb wiederum zu einer passiven Kompetenz des Niederdeutschen. Passives Verständnis und die Anerkennung der Dialektgruppe sind zwar wichtig, aber für den Erhalt der Sprache sind aktive Dialektsprecher und Dialektsprecherinnen unerlässlich. Zusätzlich gibt es Probleme mit der Pluralität der Grammatikregeln und Rechtschreibung, was nochmals mit der kaum geregelten Schriftlichkeit zusammenhängt. Wie bereits mehrfach erläutert wurde, gibt es bis heute keine einheitliche Schreibnorm und die Schreibkompetenzen im Niederdeutschen sind kaum ausgeprägt (vgl. Föllner, 2004, S. 111-115). Der Grund dafür ist der Niedergang der Schriftsprache zwischen der mittelniederdeutschen und der neuniederdeutschen Sprachperioden und wegen dem Verzicht auf das geschriebene Niederdeutsch ist es nicht überraschend, dass die Schriftlichkeit bis heute an den Folgen leidet.

### **3.5 Niederdeutsch in Medien und im öffentlichen Raum**

Man kann das Niederdeutsch heutzutage in allen verschiedenen Medien finden, einschließlich Fernsehen, Radio, Zeitungen, Zeitschriften oder auch im Internet und sozialen Netzwerken. Es wird oft in Kontexten verwendet, die mit der Kultur, Geschichte, und dem Alltagsleben in den Regionen verbunden sind, in denen die Dialekte gesprochen werden. Die medialen Kontexte sind jedoch heterogen und man kann alles „von lokalen Nachrichten oder Kulturnachrichten und Verbrauchertipps bis hin zu typischen Nachbarschaftsgeschichten finden“ (Friedrichsen/Krebs/Wysterski, 1999, S. 37). Solche typischen Geschichten oder Neuigkeiten sind eher lokal begrenzt und auf ein kleines, vertrautes Publikum ausgerichtet. Manchmal sind die Geschichten oder Nachrichten so geographisch begrenzt, dass sie außerhalb des lokalen Kontexts unwichtig oder unverständlich bleiben.

Natürlich lassen sich auch überregionale Nachrichten und Berichte über Ereignisse im bundesweiten oder weltweiten Sinne finden, allerdings greifen sowohl fortgeschrittene Dialektsprecher und Dialektsprecherinnen als auch Publizisten und Publizistinnen in diesen Fällen eher zur Hochsprache. Einige Radiosender wie beispielsweise der NDR, Welle Nord, Radio Bremen oder Radio Niedersachsen, senden bestimmte Sendungen auch auf Niederdeutsch oder in der lokalen „Plattvariante“, um weiterhin Teil des

lokalen Geschehens zu bleiben oder um das lokale Publikum besser anzusprechen (vgl. Föllner, 2004, S.125).

Wie bereits erwähnt wurde, sind die Konnotationen des Niederdeutschen in den Medien oft positiv und heimatlich, da es als Symbol der regionalen Kultur und Identität betrachtet wird. Es kann auch als Zeichen der Zusammengehörigkeit unter den Menschen in den Regionen angesehen werden, in denen es gesprochen wird. Einige Linguisten und Linguistinnen gehen so weit zu behaupten, dass das Niederdeutsch mit der Heimeligkeit, der bäuerlichen Gemütlichkeit und Einfachheit bis hin zur Dummlichkeit assoziiert wird (Friedrichsen/Krebs/Wysterski, 1999, S.64). Eine solche abwertende Haltung gegenüber den Dialekten finde ich jedoch übertrieben, aber es ist wahr, dass das Niederdeutsch vor allem in vertrauten, heimatlichen und positiven Kontexten vorkommt. Die Sprachgesellschaft kann sich globale Nachrichten über schreckliche Kriege oder Umweltkrisen auf Niederdeutsch kaum vorstellen. Stattdessen sind witzige Geschichten aus der Nachbarschaft oder nicht besonders bedeutende oder negative Nachrichten über lokale Ereignisse und Veranstaltungen üblich. In diesen Kontexten kann das gesprochene Niederdeutsch zur Erzielung von komischen Effekten oder als kommerziell nutzbares Instrument dienen. Das Niederdeutsch findet jedoch auch in Bereichen wie Marketing und Kommerz Anwendung, wo oft Präsentationen von Produkten, Veranstaltungen, Vereinen und anderen Interessengruppen auf Niederdeutsch gehalten werden (Föllner, 2004, S.128). Dies gilt sowohl fürs Radio und das Fernsehen als auch für Werbung in Zeitungen, Zeitschriften und im Internet, einschließlich sozialer Netzwerke.

In Printmedien und im Internet wird das Niederdeutsch nicht in typisch gesprochener Form verwendet, sondern verschriftlicht. Ein typischer niederdeutscher Text in Printmedien beschäftigt sich normalerweise mit der Kultur, Geschichte und dem Alltagsleben in den Regionen, in denen der Dialekt gesprochen wird, oder bezieht sich auf die lokalen Ereignisse und Traditionen. Das geschriebene Niederdeutsch findet auch in Büchern oder Online-Artikeln Verwendung. Derzeit nimmt die Verwendung von Dialekten im Internet durch Blogs, Hubs und Foren zu, wo Niederdeutsch sogar für Internet-Memes genutzt wird. In den meisten Fällen wird beim Schreiben die lokale Schreibnorm verwendet, oder man lehnt sich an die hochdeutschen Schriftnormen, um das Niederdeutsch in schriftlicher Form präsentieren zu können.

Natürlich hat der mediale Bereich des Niederdeutschen seine Grenzen, und das Niederdeutsch passt nicht in Kontexte, die sich mit Wissenschaft, Technologie, Finanzen oder internationalen Beziehungen befassen. Es ist nicht geeignet für Kontexte, in denen moderne, globale Trends oder Popkultur diskutiert werden, und ebenso selten sieht man das Niederdeutsch in politischen oder juristischen Kontexten. Viele von diesen modernen, überregionalen Kontexten haben meistens ihre eigene Meta- oder Umgangssprache, weshalb das Niederdeutsch hier keinen pragmatischen Sinn ergibt.

Eine relativ ähnliche Situation ist in der Kirche zu verzeichnen, wo das Niederdeutsch sehr selten auftritt. Einerseits aufgrund der bereits genannten sprachgeschichtlichen Gründe, andererseits aufgrund der schon herrschenden Bilingualität und Pluralität der Sprachen in der Kirche (Föllner, 2004, S.131-132). Die Verbannung der Mundarten aus den institutionellen Kontexten habe ich bereits in den vorherigen Kapiteln ausführlich erklärt, daher ist es nicht nötig, die Situation noch einmal zu erklären. Die Bilingualität und sprachliche Pluralität in der Kirche sind jedoch an dieser Stelle neu, daher sind sie zumindest kurz erwähnenswert. Seit der Gründung der katholischen Kirche ist Latein die vorherrschende und religiöse Sprache in der Kirchengemeinde. Darüber hinaus sind Weltsprachen wie Italienisch, Englisch, Französisch, Spanisch und andere sehr populär und werden häufig verwendet, obwohl sie meistens in ihrer hochsprachlichen Variante verwendet werden. Hier zeigt sich bereits, dass die Mundarten in einer ungünstigen Situation sind, da sie viel Konkurrenz haben und die Kirche die Hochsprache bevorzugt. Aus diesen Gründen und unter ungünstigen Voraussetzungen bekommt das Niederdeutsche nur selten einen Platz in der Kirchengemeinde. Selbst wenn diese eher ungewöhnliche Situation eintritt, z.B. bei einer Predigt in einer Dorfkirche, wird Niederdeutsch überwiegend von Mundart-Enthusiasten vorgetragen und nicht vom Klerus, da diesen oft die Kompetenzen fehlen (vgl. Föllner, 2004, S.132).

Einer der letzten medialen, aber auch soziolinguistischen Aspekte ist das Alter der Dialektsprecher und Dialektsprecherinnen. Die demografische Verteilung des Alters wurde bereits im Unterkapitel 3.3 teilweise dargestellt. Es zeigt sich, dass das Niederdeutsch hauptsächlich von älteren Menschen gesprochen wird, die in den Regionen aufgewachsen sind, in denen Dialekte gesprochen werden. Zusätzlich wird

es auch von jüngeren Menschen gesprochen, die es von ihren Eltern oder Großeltern gelernt haben. Die primäre Sprachgemeinschaft des Niederdeutschen besteht jedoch aus Personen über 50 Jahre alt.

Das Alter beeinflusst logischerweise den medialen Bereich und die bevorzugten medialen Plattformen. Ältere Menschen nutzen häufig konventionelle Medien wie Radio, Fernsehen und Zeitungen, auf die sie gewöhnt sind. Jüngere Menschen hingegen bevorzugen reizvollere Plattformen wie das Internet und soziale Netzwerke. Viele Jugendliche kommen durch diese Medien auch mit dem Niederdeutschen in Kontakt. Musik, Filme und Podcasts sind weitere beliebte Medien, in denen das Niederdeutsch präsent ist. Allerdings gibt es hier auch eine Kehrseite, da es auf diesen Plattformen nicht so viele aktive Sprecher und Sprecherinnen gibt und eine gute oder sehr gute Sprachkompetenz unter Jugendlichen eher selten ist. Daher ist das mediale Niederdeutschangebot für Jugendliche begrenzt und konventionelle Medien wie Radio und Fernsehen locken in erster Linie ein älteres Publikum an (vgl. Föllner, 2004, S.126).

Als Folge davon ist das mediale Angebot eher einseitig und es mangelt oft an kompetenten Redakteuren und Redakteurinnen in vielen medialen Plattformen. In einigen Fällen übernehmen Hobby-Verfasser und Hobby-Verfasserinnen oder plattbegeisterte Kenner und Kennerinnen die Rolle des Redakteurs oder der Redakteurin, was nicht unbedingt die beste Lösung ist, da die Qualität des Mediums leiden konnte (vgl. Friedrichsen/Wysterski, 1999 und Föllner, 2004).

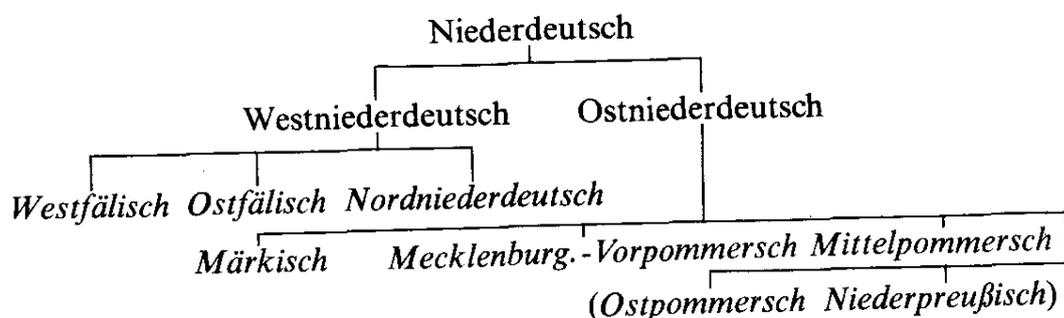
Letztendlich gibt es eine weitere wichtige Metrik bei der Auswahl und Verwendung von Medien, nämlich die Ausbildung. Die meisten Niederdeutschsprecher und Niederdeutschsprecherinnen haben eine Grund- oder Sekundarschulbildung, in der das Niederdeutsche normalerweise im Lehrplan enthalten ist, wie im Abschnitt 3.4 angedeutet. Es gibt jedoch auch Menschen mit höherer Bildung, wie z.B. einem Hochschulabschluss oder Universitätsabschluss, und das Niederdeutsche ist genauso verbreitet an norddeutschen Universitäten, wo es hauptsächlich als Forschungsfeld der Literaturwissenschaft und Linguistik verstanden wird. Darüber hinaus gibt es viele Studiengänge im nordniederdeutschen akademischen Raum, in denen man einen Schwerpunkt auf Niederdeutsch legt oder es als Neben- oder

Hauptfach studieren kann. An Universitäten und Schulen gibt es dann auch eine mediale Präsenz, in Form von Zeitschriften, Lehrbüchern oder Online-Angeboten, die zur Verbreitung des Niederdeutschen beitragen sollen. Die Bildungseinrichtungen sind nicht nur für die Sprachdidaktik und den Spracherwerb verantwortlich, wie im Abschnitt 3.4 erklärt, sondern kümmern sich gleichzeitig um die mediale Präsenz der Dialekte in der Öffentlichkeit.

Zu guter Letzt ist es bei der medialen Präsenz des Niederdeutschen wichtig zu unterscheiden, ob es sich um eine reale, aktive Kompetenz mit dem Ziel des Spracherhalts handelt oder ob es eher um eine unterhaltsame mediale Präsenz mit dem Ziel des Geldgewinns oder der Werbung geht. Diese beiden Ansätze sollten nicht verwechselt werden, und oft wird das Niederdeutsch leider nur für Werbezwecke und für eine "lokale", "authentische" Vermarktung genutzt, statt mit dem Spracherhalt und mit der Redialektalisierung zu helfen.

## 4 Ausgewählte westniederdeutsche Dialekte und ihre soziolinguistische Situation

Das heutige Niederdeutsch unterscheidet sich hauptsächlich durch das Suffix der 3. Person im Plural, welches seinen Ursprung in der mittelniederdeutschen Normierung der Schriftsprache hat. Die Schriftlichkeit spielt jedoch heute keine so bedeutende Rolle und die gesamte Dialektgruppe ist vor allem an die Mündlichkeit gebunden, wo die Aussprache, Phonetik und Phonologie viele dialektale Merkmale aufweisen. Die Teilung nach der Pluralendung ist heute die dialektale Norm und führt zu zwei großen dialektalen Regionen, nämlich dem ostniederdeutschen Raum und dem westniederdeutschen Raum, wie man an diesem Schema von Sanders erkennen kann:



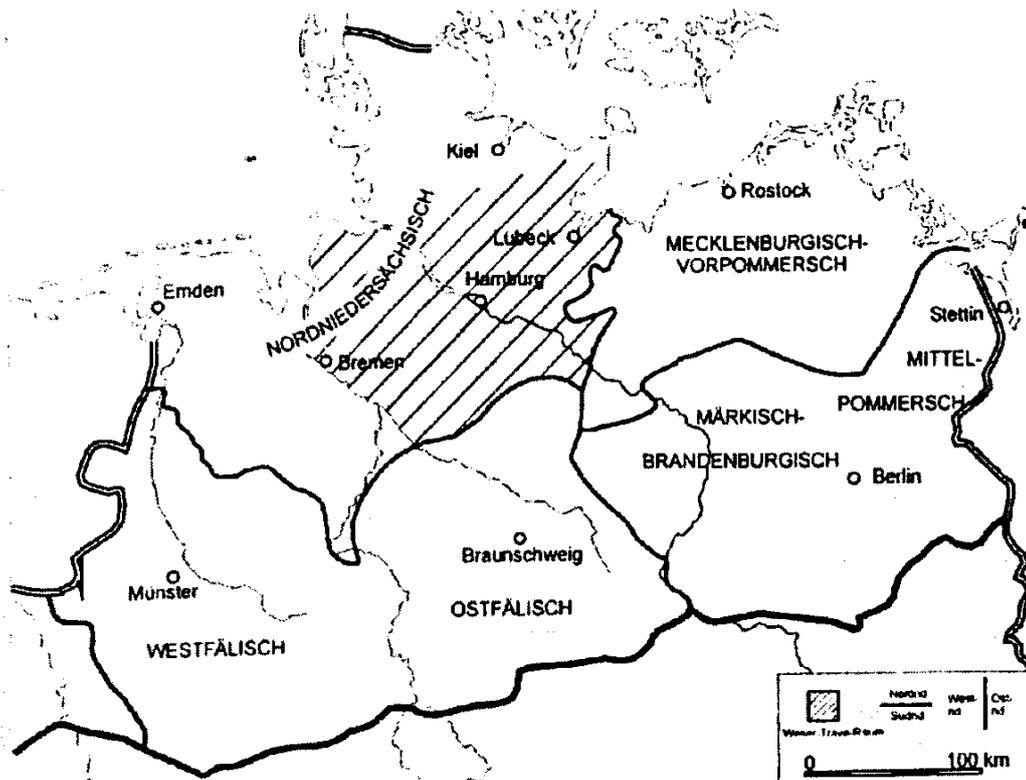
Schema 4, nach Sanders 1982

Dieses Schema ist sehr hilfreich und ermöglicht die sprachgeographische Teilung der niederdeutschen Dialekte nach ihrem Sprachcharakter und ihrer Verwandtschaft. Wie man sieht, spalten sich diese dialektalen Großräume weiter in einzelne Dialektgruppen. Das Westniederdeutsch gliedert sich in drei weitere Dialektgruppen auf: Westfälisch, Ostfälisch und Nordniederdeutsch. Einige dieser Dialektgruppen wurden bereits in dieser Arbeit erwähnt, da Westfälisch und Ostfälisch in der mittelniederdeutschen Sprachperiode von Bedeutung waren. Heutzutage sind sie leider nicht mehr so präsent und beide niederdeutschen Dialektgruppen sind teilweise vom langsamen Verschwinden bedroht, da es an aktiven Sprechern und Sprecherinnen fehlt. Im medialen Bereich sind Westfälisch und Ostfälisch präsent und

auch die Institutionen bemühen sich um eine Integration und Redialektalisierung in diesen Dialekträumen. Es gibt jedoch nur eine geringe Anzahl an Dialektsprechern und Dialektsprecherinnen. In diesem dialektalen Raum haben viele Mundarten dem Druck der Verhochdeutschung nachgegeben und obwohl die Dialektgruppe ihre ganz spezifischen sprachlichen Merkmale hat, wie das Ostfälisch mit der Vokalkürze in offener Silbe vor dentalen Konsonanten oder die Pronominalformen *mik/dik* im Akkusativ, ist die gesamte Dialektgruppe vom Hochdeutschen geprägt (vgl. Stellmacher, 2000, S. 122-128).

Das Nordniederdeutsche dagegen ist sehr beliebt und institutionell verankert. Die Dialekte sind im Nordwesten lebendig und es gibt Sprachgebiete, in denen die Bevölkerung den Dialekt beherrscht und nutzt. Im nordniederdeutschen Raum waren die Dialekte während der Sprachgeschichte ein fester Bestandteil der Lokalkultur und der Identitätsbildung. In hanseatischen Großstädten wie z.B. Hamburg oder Bremen und in den westlichen norddeutschen Dörfern im wurden die Dialekte auch nach dem Untergang der Hanse genutzt und gehören zum Kulturgut des Nordens. Auch auf dem Land waren und sind die Mundarten im Nordwesten mehr verbreitet als im Südwesten oder im Nordosten. Wie Föllner zeigt, sind die Kompetenzen in den nordwestlichen Bundesländern am höchsten und in einigen ländlichen Gebieten wie z.B. Ostfriesland oder in der Lüneburger Heide sind die Dialekte noch sehr lebendig und präsent. Für den Unterweserraum zwischen Bremerhaven, Cuxhaven und Stade ist ein höherer Grad an Redialektalisierung zu verzeichnen (vgl. Stellmacher, 2005, S.165-166). Laut Stellmacher ist der gesamte nordniederdeutsche Raum einer der am konsequentesten von Dialekten geprägten Räume in Norddeutschland, in dem man auch heute noch viele aktive und kompetente Sprecher und Sprecherinnen der lokalen Mundart finden kann.

Allerdings zerfallen nach Stellmacher die nordniederdeutschen Dialekte in viele sehr kleine Dialektgruppen, die sich in extremen Fällen vom Dorf zum Dorf in kleinen phonetischen, phonologischen oder lexikalischen Unterschieden voneinander differenzieren. Deshalb ist die gesamte Dialektgruppe äußerst variabel und die großräumige Teilung von Sanders zerfällt auf der dialektologischen Karte weiter, wie hier dargestellt wird:



**Karte 1: Der niederdeutsche Sprachraum im Überblick**

Karte 1, nach Stellmacher 2005, S. 165

Darüber hinaus gibt es viele kleinere westniederdeutsche Dialekte, die heute gesprochen werden, darunter Ostfriesisch, Niederfränkisch, Fränkisch, Moselfränkisch, Rheinisch, Bergisch, Limburgisch und einige selbstständige Sprachen wie Ostniederländisch oder Saterfriesisch, das einer der kleinsten Minderheitssprachen Europas ist. Diese Dialekte bilden ein Dialektkontinuum und werden nicht nur in Deutschland, sondern auch in den Niederlanden, Belgien oder in Dänemark gesprochen. Die westniederdeutsche Dialektgruppe ist heute aktiver und präsenter als die ostniederdeutsche Dialektgruppe, aber auch diese sollte keinesfalls unterschätzt werden.

Die bekanntesten kleineren ostniederdeutschen Dialekte sind Elbstfälisch, Mecklenburgisch-Vorpommersch, Nordmärkisch, Südmärkisch, Ostpommersch, Holsteinisch, Schleswigisch und andere. Sie sind in den ostniederdeutschen Bundesländern präsent, und es gibt finanzielle und kulturelle Unterstützung für die

Dialektgruppe, wie im Unterkapitel 3.3 bereits dargelegt wurde. Allerdings sind manche lokalen Varianten vom Aussterben bedroht (vgl. Stellmacher, 2005, S.146-157) da es nicht genug Dialektsprecher und Dialektsprecherinnen gibt.

Die ostniederdeutschen Dialekte sind in Medien und Institutionen insgesamt weniger präsent als die nordniederdeutschen Dialekte. Dennoch gibt es einige Radiosender, Fernsehsendungen, Zeitungen und Bücher, die auf ostniederdeutsch produziert werden oder ostniederdeutsche Beiträge enthalten. In einigen Schulen und Hochschulen werden auch Kurse oder Studiengänge angeboten, die sich mit ostniederdeutscher Sprache und Kultur beschäftigen, wie schon in 3.4. angedeutet.

Allerdings ist die finanzielle und institutionelle Unterstützung für ostniederdeutsche Dialekte oft geringer als für nordniederdeutsche Dialekte. Ein Grund dafür ist, dass die ostniederdeutschen Dialekte insgesamt weniger Sprecher und Sprecherinnen haben und in kleineren Gebieten gesprochen werden. Dennoch gibt es auch in den ostniederdeutschen Bundesländern Bestrebungen, die ostniederdeutsche Sprache und Kultur zu erhalten und zu fördern.

Generell sind die Kompetenzen in den nördlichen Küstenregionen und auf dem Land höher als im Süden. In südlichen Sprachgebieten wie Nordrhein-Westfalen, Sachsen-Anhalt oder Brandenburg sind die aktiven Kompetenzen vergleichsweise selten mit einer Kompetenzquote zwischen 20-45%. In nördlichen Sprachgebieten wie Niedersachsen, Bremen, Hamburg, Schleswig-Holstein, Mecklenburg-Vorpommern und teilweise auch Berlin ist Niederdeutsch präsenter und die durchschnittliche Kompetenzquote für aktive Sprecher und Sprecherinnen liegt bei etwa 40-70%. Sowohl im Norden als auch im Süden ist Niederdeutsch in den Medien, Schulen und anderen Institutionen präsent. Im westniederdeutschen Raum sowie im ostniederdeutschen Raum gibt es eine Vielzahl an einzelnen Dialekten, die soziolinguistisch, dialektologisch oder formal-linguistisch untersucht werden können, jedoch geht dies über den Umfang dieser Arbeit hinaus und ist fester Bestandteil der Dialektologie, die ein Thema einer anderen, selbständigen Masterarbeit sein konnte (vgl. Stellmacher, 1996, 2000, 2004, 2005).

## **5 Zusammenfassung und abschließende Bemerkungen**

### **5.1 Statusveränderungen durch die Sprachgeschichte**

Die Sprachgeschichte des Niederdeutschen wurde im zweiten und im dritten Kapitel weitgehend analysiert. Dabei wurde gezeigt, dass sie ein breites und komplexes Feld darstellt, welches sich in vielen Besonderheiten vom Hochdeutschen unterscheidet.

Einerseits war die niederdeutsche Sprachgeschichte immer eng mit dem Prestige und dem Selbstverständnis der Dialektsprecher und Dialektsprecherinnen verbunden. Andererseits gab es Phasen des Niedergangs und des Aufschwungs, in denen sowohl eine Stagnation der Kompetenzen und der Sprecherzahl beobachtet wurden als auch das Gegenteil. Andere wichtige Bemerkung aus der Sprachgeschichte ist die Rolle verschiedener Institutionen bei der Beeinflussung des Ansehens des Niederdeutschen, das für das Prestige ausschlaggebend war. Die Sprachgesellschaft hat dazu beigetragen, Niederdeutsch im Sprachgebrauch zu erhalten, jedoch war nie die alleinige Entscheidungsgewalt über das weitere Schicksal der Dialektgruppe. Ohne die institutionelle Unterdrückung nach der mittelniederdeutschen Periode könnte das Niederdeutsche möglicherweise eine weit verbreitete überregionale Sprache geworden sein. Oder vielleicht hat gerade diese Unterdrückung zu einer stärkeren Identitätsbildung und zum Erhalt der Sprache beigetragen?

Bemerkenswert ist auch der Wechsel in mehreren Diskrepanzen zwischen der mittelniederdeutschen und neuniederdeutschen Periode, in denen sich die Sprachverhältnisse, die Schriftlichkeit und die Unterscheidung zwischen Hochsprache und Dialekt drastisch verändert haben. Die Sprachverhältnisse und die Schriftlichkeit haben sich im Laufe der Zeit stark gewandelt, und heute sind viele Situationen des Dialektgebrauchs üblich, die damals undenkbar waren.

Alle sprachgeschichtlichen Entwicklungen, die in dieser Arbeit beschrieben wurden, haben jedoch zum heutigen Zustand des Niederdeutschen geführt, und es bleibt bis heute eine regional differenzierte, redialektalisierte, und relevante Sekundärsprache

in Norddeutschland. Darüber hinaus erhält und fördert sie Unterstützung von den Institutionen, die die Dialektgruppe über Jahrhunderte hinweg unterdrückt haben. Letztendlich hat die dynamische Sprachgeschichte dazu geführt, dass die Dialektgruppe eine sehr distinkte Sprachform, Phonetik, Phonologie und Morphologie aufweist. Dies lässt sich sowohl bei den westniederdeutschen als auch bei den ostniederdeutschen Dialektgruppen erkennen.

## **5.2 Status, Identität und Entwicklung in ausgewählten Dialekten**

Im dritten und fünften Kapitel habe ich die wichtigsten Faktoren zusammengefasst, die eine Rolle beim heutigen Stand des Niederdeutschen spielen. Dabei habe ich sowohl die innerhalb der Sprache liegenden als auch die außerhalb der Sprache wirkenden Mechanismen wie Redialektalisierung, Diglossie und Spracherwerb erläutert.

Diese Mechanismen haben eine entscheidende Rolle für den Erhalt und die heutige Wiederbelebung des dialektalen Raums gespielt. Darüber hinaus habe ich die sprachlichen Mechanismen in Verbindung mit den diskursiven und soziolinguistisch relevanten Akteuren bei der Redialektalisierung erwähnt. Die diskursiven Akteure und Institutionen wie Schulen, Universitäten, Medien sowie zahlreiche Vereine, Stiftungen und Kulturzentren waren von enormer Bedeutung für den Erhalt des modernen Niederdeutschen, obwohl sie in früheren sprachgeschichtlichen Perioden eher zur Verdrängung der Dialektgruppe neigten.

Heutzutage sind sie für den Spracherwerb und für die Sprachpflege verantwortlich und gewissermaßen hängt von ihnen die Zukunft des Niederdeutschen ab. In der Zukunft werden sie hoffentlich die Dialektgruppe weiterentwickeln und weiterverbreiten, damit das Niederdeutsch eine aktive und präsente Regionalsprache bleibt, die ein Teil des Kulturguts jeder Region ist. Es bleibt abzuwarten, wie sich die Dinge entwickeln werden. Möglicherweise werden wir aus sprachgeschichtlicher Perspektive eine weitere Blüteperiode wie zur Zeit der Hanse erleben, aber das lässt sich nur abwarten.

# Bibliografie

## Primär und Sekundärliteratur:

Arendt, Birte: *Niederdeutsch als Studienfach – Formen, Entwicklungen und studentische Motivationen am Beispiel der Universität Greifswald*, in: *Niederdeutsch und regionale Umgangssprache - Mecklenburg-Vorpommer, Strukturelle, soziolinguistische und didaktische Aspekte*, Band 1, Peter Lang, Berlin, 2017, S. 279-308.

Bader, Hans-Jürgen: *Niederdeutsch vs. Hochdeutsch – Anmerkungen zum Sprachwechsel in Sachsen-Anhalt*, in: *Zum Status des Niederdeutschen in Sachsen-Anhalt*, Föllner, Ursula (Hrsg.), Ochserleben, 1999, S. 5-21.

Brugmann, Karl/ Delbrück, Berthold: *Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen*, 2. Bearbeitung, Trübner Verlag, Strasbourg, 1897.

De Saussure, Ferdinand: *Course in General Linguistics* (Edited by Charles Bally and Albert Sechehaye, Translated by Wade Baskin), McGraw-Hill Book Company, New York/ Toronto/ London, 1966.

Dieter, Möhn: *Niederdeutsch in der Schule*, in: *Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft*, Gerhard Cordes und Dieter Möhn (Hrsg.), Erich-Schmidt-Verlag, Berlin 1983.

Dürchschied, Christa: *Einführung in die Schriftlinguistik*, 3. Auflage, Vandenhoeck und Ruprecht Verlag, Göttingen, 2006, S. 23 -53.

Ferguson, Charles: *Diglossia*, in: *Word*, Auflage 15, Stanford University Press, Stanford, 1959, S. 325-340.

Fink, Anne: *Die Umsetzung der Verwaltungsvorschrift „Niederdeutsch in der Schule eine exemplarische Studie zum Niederdeutschangebot in den Schulen Greifswalds*, in: *Niederdeutsch und regionale Umgangssprache - Mecklenburg-Vorpommer, Strukturelle, soziolinguistische und didaktische Aspekte*, Band 1, Peter Lang, Berlin, S. 251-278.

Foerste, William: *Niederdeutsche Mundarten*, in: Deutsche Philologie im Aufriß Pt. 1, Stammler, Wolfgang (Hrsg.), Berlin, 1957, S. 1730–1898.

Foerste, William: *Die Herausbildung des Niederdeutschen*, in W. Schröder (Hrsg.), Festschrift für L. Wollf, Neumünster, 1962, S.9-28.

Föllner, Ursula: *Zum Gebrauch des Niederdeutschen in der Gegenwart - soziolinguistische und pragmatische Aspekte*, in: Germanistische Linguistik, Heft 175, Hildesheim / Zürich / New York/ Olms, 2004, S. 99-138.

Friedrichsen, Mike/ Krebs, Christopher/ Wysterski, Martin: *Friesische und Niederdeutsche Programmangebote im schleswig-holsteinischen Rundfunk*, Kiel, 1999, S. 30-42.

Goltz, Reinhard: *Niederdeutsch im Bildungswesen in den norddeutschen Bundesländern – ein Vergleich*, in: Bildungs- und Integrationschancen durch Niederdeutsch, Band 8, Ostfriesische Landschaft (Hrsg.), Aurich 2014, S. 36-41.

Goossens, Jan: *Dialektverfall und Mundartrenaissance in Westniederdeutschland und in die Niederlande*, in: Varietäten des Deutschen – Regional und Umgangssprachen, Berlin/ New York, 1997, S. 399-404.

Groth, Klaus: *Quickborn - Volksleben in plattdeutschen Gedichten ditmarscher Mundart*, 8. Auflage, Perthes-Besser & Mauke (Hrsg.), Hamburg, 1860.

Härd, Evert, John: *Mittelniederdeutsch "oder", "oft" und Verwandtes. Eine chronologische und dialektgeographische Untersuchung*, Almqvist & Wiksell, Göteborg, 1967.

Härd, Evert, John: *Mittelniederdeutsch*, in: LGL, Tübingen, 1980, S. 584-588.

Christiansen, Heinz: *Fritz Reuter und das Plattdeutsche*, In: Fritz Reuter, Sammlung Metzler. J.B. Metzler, Stuttgart, 1975, S. 15–30.

Isensee, Florian: *Plattdeutsch in der Schule. Symposion an der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg am 3. September 2004*, Heimatbund für Niederdeutsche Kultur (Hrsg.), Isensee Verlag, Oldenburg, 2005, S. 25-92.

Lindow, Wolfgang u.a.: *Niederdeutsche Grammatik*, in: Schriften des Instituts für niederdeutsche Sprache, Reihe 20, Verlag Schuster, Leer 1998.

Mattheier, Klaus: *Norm und Variation. Einige Vorbemerkungen zum Thema*. In: *Norm und Variation*, in: GAL Forum für angewandte Linguistik, Band 32, 1997, S. 7-10.

Mattheier, Klaus: *Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen*, Quelle & Meyer, Heidelberg, 1980, S. 1-91.

Mittelstädt, Julia: *Das Projekt „Niederdeutsch in der Kita“ – Bedingungen, Formen und Perspektiven der Niederdeutschvermittlung in Kindergärten Mecklenburg-Vorpommerns*, in: *Niederdeutsch und regionale Umgangssprache - Mecklenburg-Vorpommer, Strukturelle, soziolinguistische und didaktische Aspekte*, Band 1, Peter Lang, Berlin, 2017, S. 201-224.

Peters, Rfert: *Zur Rolle des Niederdeutschen bei der Entwicklung Neuhochdeutschen*, in: *Das Frühneuhochdeutsche als sprachliche Epoche*, Werner Besch zum 70. Geburtstag. (Hrsg.): W. Hoffmann / J. Macha / Peter Lang, Verlag. Frankfurt am Main/ Berlin/ Bern/ New York/Paris/ Wien, 1999, S. 161 – 173.

Peters, Robert: *Zu einigen Grundfragen der niederdeutschen Sprachgeschichte*, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 127, Heft 1, Münster, 2005, S. 21-32.

Peters, Robert: *Zur Sprachgeschichte des westfälischen Raumes*, in: *Grenzen, Strukturen, Variation*, Heuber und Co., Göttingen, 2016, S. 154-189.

Pieper, Peter: *Weserrunen*, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde Volume 33, 2. Auflage, DeGruyter, Berlin, 2006, S.13-16.

Reershemius, Gertrud: *Niederdeutsch in Ostfriesland*, in: Göschel, Joachim u.a. (Hrsg.), Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Aufgabe 119, 2004, S. 8-193.

Sanders, Willy: *Die niederdeutsche Sprachgeschichtsforschung*, in: Jahrbuch des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung, Band 97, 1974, S. 20-36.

Sanders, Willy: *Sachsensprache – Hansesprache – Plattdeutsch. Sprachgeschichtliche Grundzüge des Niederdeutschen*, Göttingen, 1982.

Schleicher, August: *Die Deutsche Sprache*, Stuttgart, J. G. Cotta'scher Verlag, 1860.

Schmidt, Jürgen / Herrgen Joachim: *Sprachdynamik – Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung*, in: Grundlagen der Germanistik, Band 49, Erich Schmidt Verlag, Berlin, 2011, S. 13-69.

Schröder, Ingrid: *Niederdeutsch in der Gegenwart: Sprachgebiet – Grammatisches – Binnendifferenzierung*, in: Stellmacher, Dieter (Hrsg.): *Niederdeutsche Sprache und Literatur der Gegenwart*. Heidelberg, 2004, S. 35-97.

Schröder, Ingrid / Neumann, Lara: „Denn hebbt wi ok mal Platt schnackt.“ *Codeswitching*, in: sprachbiographischen Interviews, in: Lenz, Alexandra u.a. (Hrsg.): *Variation – Normen – Identitäten*, Hildesheim, 2018, S. 41-62.

Skozcek, Robert: *Zwei Sprachsysteme – Eine Standessprache, zum Umriss der soziopolitischen und wirtschaftlichen Kausalfaktoren bei der Etablierung der Norddeutschen Standardsprachvariante*, Philologisch-Pädagogisches Institut (Hrsg.), Radom, 2006, S. 1-12.

Stellmacher, Dieter: *Wer spricht Platt – zur Lage des Niederdeutschen heute*, Schuster Verlag, Leer, 1987, S. 7-29.

Stellmacher, Dieter: *Niederdeutsche Sprache. Eine Einführung*, 1. Auflage, Lang Verlag, Bern, 1990, S. 184-235.

Stellmacher, Dieter: *Standardsprache und Mundarten im Norden der Bundesrepublik Deutschland*, in: Stickel, Gerhard (Hrsg.), *Deutsche Gegenwartssprache: Tendenzen und Perspektiven*, Berlin/New York, 1996, S. 198-207.

Stellmacher, Dieter: *Sprachsituation in Norddeutschland*, in: Institut für deutsche Sprache – Jahrbuch 1996, Walter de Gruyter, Berlin/New York, 1997.

Stellmacher, Dieter: *Niederdeutsche Sprache. Eine Einführung*. 2. Auflage in: Germanistische Lehrbuchsammlung 26, Weidler, Bern, 2000, S.107-153.

Stellmacher, Dieter: *Das Niederdeutsche an der Unterweser*, in: *Niederdeutsches Jahrbuch*, Ausgabe 125, Wachholz Verlag, Neumünster, 2005, S. 163-171.

Teuchert, Hermann: *Der Schicksalsweg der niederdeutschen Sprache*, in: In: NdJb Band 77, *Batt- Mundartliteratur in der Nationalliteratur* (Hrsg.), 1954, S. 120-133.

Zielmann, Kathleen: *Codeswitching zwischen Hochdeutsch und Niederdeutsch, in Mehrsprachigkeit aus deutscher Perspektive*, Weydt Herald u.a. (Hrsg.), Narr Verlag, 2012, Tübingen, S. 180-193.

**Webseiten:**

<https://www.coe.int/de/web/european-charter-regional-or-minority-languages>

<https://www.sass-platt.de>

<https://www.länderzentrum-für-niederdeutsch.de>

<https://ins-bremen.de>

<https://www.mundart-kommission.lwl.org/de/forschung/niederdeutsch/>

<https://www.seeltersk.de>

<https://www.niederdeutsche-literatur.de/dwn/index.php>

[https://www.ndr.de/kultur/norddeutsche\\_sprache/plattdeutsch/woerterbuch101.html](https://www.ndr.de/kultur/norddeutsche_sprache/plattdeutsch/woerterbuch101.html)

# Anotace

**Jméno a příjmení autora:** Bc. Jan Celta

**Název katedry a fakulty:** Katedra germanistiky, Filozofická fakulta

**Název diplomové práce:** „Der soziolinguistische Status des Niederdeutschen in der Sprachgeschichte und seine Folgen für die Entwicklung ausgewählter niederdeutscher Dialekte“

**Název diplomové práce česky:** „Sociolingvistické postavení dolnoněmčiny v dějinách jazyka a jeho důsledky pro vývoj jednotlivých vybraných dolnoněmeckých dialektů“

**Vedoucí diplomové práce:** prof. PhDr. Mgr. Karsten Rinas, Dr.

**Rok obhajoby:** 2023

**Počet stran:** 79

**Počet znaků:** 153 084

**Počet příloh:** 0

**Počet titulů použité literatury:** 43

**Klíčová slova:** Dolnoněmčina, Dialektologie, Historie jazyka, Diachronní Lingvistika, Synchronní Lingvistika, komparativní Lingvistika, Sociolingvistika, Rozpad řeči, Redialektalizace, Zachování řeči, Diglosie

**Klíčová slova německy:** Niederdeutsch, Dialektologie, Sprachgeschichte, diachrone Linguistik, synchrone Linguistik, komparative Linguistik, Soziolinguistik, Sprachzerfall, Redialektalisierung, Spracherhalt, Diglossie

## Summary

**Name and surname of the author:** Bc. Jan Celta

**Name of department and faculty:** Department of German Studies, Faculty of Arts

**Title of the diploma thesis:** „Sociolinguistic conditions and their influence on the development of chosen northern Low German Dialects“

**Thesis supervisor:** prof. PhDr. M.Sc. Karsten Rinas, Dr

**Year of thesis defence:** 2023

**Number of pages:** 79

**Number of characters:** 153 084

**Number of attachments:** 0

**Number of titles of used literature:** 43

**Keywords:** Low German, Dialectology, History of Language, Diachronic Linguistics, Synchronic Linguistics, Comparative Linguistics, Sociolinguistics, Speech Breakdown, Redialectalization, Speech Preservation, Diglossia

**Keywords German:** Niederdeutsch, Dialektologie, Sprachgeschichte, diachrone Linguistik, synchrone Linguistik, komparative Linguistik, Soziolinguistik, Sprachzerfall, Redialektalisierung, Spracherhalt, Diglossie

### **Krátká charakteristika:**

Tato diplomová práce zasazuje dnešní dolnoněmčinu a její jazykově-historické vývojové etapy do jazykově-historického a společensko-lingvistického kontextu a popisuje stav nářečí v průběhu staletí a během jazykových změn.

Velká část práce se zabývá diachronním vývojem dolnoněmčiny jako celku se zahrnutím společensko-jazykových a jazykově-politických podmínek v průběhu vývojových etap. Hlavním cílem celé této práce a dalších kapitol je sociolingvistický status jednotlivých dialektů a dolnoněmčiny jako celku, protože status dolnoněmčiny a jejich dialektů úzce souvisí s historickým pozadím a vývojem. Primárním cílem této práce je transdisciplinárního přemostění mezi lingvistickými disciplínami a snaha o to reprezentovat hornoněmeckou nářeční skupinu co nejcelistvěji dle výkladů Sanderse, Stellmachera, Föllner, Arendt, Skoczeka a dalších odborníků ve svém vlastním oboru.